

# C O R E

HEYNE  
HARD  
CORE  
MAGAZIN

Nummer 5

10 Fragen an  
**Sophie Andresky**

In New York mit  
**Adam Sternbergh**

In Hollywood mit  
**Kelly Oxford**

Im Ring mit  
**Berni Mayer**

Am Ball mit  
**Oliver Uschmann**

Leben und Schreiben mit  
**John Niven**

Zu Besuch bei Henry mit  
**Jack Ketchum**

Sex im Kontext mit  
**Erika Lust**



## EDITORIAL

# HEYNE HARD CORE

Hallo Freunde,

jedes Mal das gleiche Spiel: Man steckt über und über in Arbeit – die neuen Vorschauen, Buchmesse, Leseexemplare, Vertretertagung, Workshops, Meetings, Lesereise und und und ... Und dann fällt uns ein, dass langsam aber unerbittlich der Abgabetermin für das neue CORE-Magazin näherrückt. Ja und, werden Sie sagen, dafür hat man doch seine Leute, alles eine Sache der Organisation, nicht wahr? Nun, wir machen das Heft neben der Arbeit. Alle, die damit zu tun haben, machen das neben dem regulären Job, keiner *muss* das machen, alle die dabei sind, *wollen* das machen. Warum? Natürlich, weil wir hoffen, damit am Ende mehr Bücher zu verkaufen, mehr Leute auf die Bücher aufmerksam zu machen. Aber auch, weil es einfach verdammt viel Spaß macht, zu sehen, wie sich am Ende jeder Produktionsphase eine ganz seltsame Eigendynamik entwickelt, wie man sich freut, wenn der eine den anderen mit seiner Euphorie ansteckt, wie sich Kollegen begeistert mit Buchinhalten beschäftigen, wie über Bücher diskutiert wird. Und auf den letzten Drücker kommen dann auch unsere geliebten Autoren mit großartigen Beiträgen um die Ecke. Und schwupps, auf einmal halten wir wieder ein Magazin in den Händen, über das wir uns wie Bolle freuen. Ich hoffe, diese Begeisterung für unser Lieblingsbaby kommt bei Ihnen an. Wir wissen, wie schwer es ist, in Zeiten der Reizüberflutung Menschen auf unbekannte Dinge aufmerksam zu machen. Dieses Heft soll ein wenig zur Entschleunigung beitragen, wir wollen Sie nicht mit Superlativen und hohlen Marketingphrasen zukleistern. Dieses Heft soll Spaß machen, es soll neugierig machen, und Sie sollen am Ende nicht das Gefühl haben, Zeit verplempert zu haben. Wenn uns das gelungen ist, dann hätten wir viel erreicht. Ach ja, besuchen Sie uns mal auf Facebook ([www.facebook.com/heyne.hardcore](http://www.facebook.com/heyne.hardcore)), da stellen wir regelmäßig ungewöhnliche Sachen rein.

Markus Naegele  
Programmleiter



© Kirsten Naegele



256 Seiten, Klappenbroschur

14,99 € [D] / 15,50 € [A] / 21,90 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-26908-8

Januar 2014

# 10 FRAGEN AN SOPHIE ANDRESKY

**Sophie Andresky ist eine Ausnahmeerscheinung in der deutschen Literaturszene. Eine Porno-Autorin, die erotisch, witzig und elegant schreiben kann und etwas zu sagen hat. Ihre Romane spielen nicht in einer Hochglanz-Kunstwelt, sondern im Hier und Jetzt unserer gesellschaftlichen und zwischengeschlechtlichen Realität. Das soll aber nicht heißen, dass ihre Szenarien nicht höchst fantasievoll und hochanregend wären. In ihrem neuen Roman *Dark Room* entführt sie uns in die hemmungslose, aber auch gefährliche Welt des SwingerNetzwerks »Labyrinth«. Es ist also höchste Zeit für unser beliebtes Fragespiel ... dieses Mal à la Andresky.**

## Wie sind Sie aufgewachsen?

Ganz bürgerlich. Vater, Mutter, Schwester, Großeltern, tratschende Nachbarn und eine Armee von Haus- und Plüschtieren.

## Gibt es eine Person, die Ihr Leben entscheidend geprägt hat?

Der Vater von George Clooney. Der soll zu seinem Sohn gesagt haben: »Junge, du bist nie so gut wie andere sagen. Und nie so schlecht.« Das relativiert doch fast alles. Und meine Oma, die mir die Kategorie des »Mondänen« nahegebracht hat. Mondänes gibt es heute ja nicht mehr wirklich. Leider.

## Welcher Ort auf der Welt fasziniert Sie am meisten?

Wenn ich jetzt »mein eigener Bauchnabel« sage, muss ich mich die nächsten Jahre dafür entschuldigen. Aber im Ernst: Wir sind doch alle egomantisch. Und schön ist es da, wo es mir gut geht. Geographisch gesehen ist Berlin schon ziemlich klasse.

## Wovor haben Sie Angst?

Vor Hautkrankheiten. Ich bin eine Haut-Fetischistin, mich macht jeder Pickel panisch. Und wenn die Menschen aufhören, Sex zu haben, dann wäre das beruflich schon ganz schön beunruhigend für mich. Und nicht nur beruflich.

## Was macht Sie glücklich?

Orgasmen. Schnurrende Kater. Käsekuchen. In wechselnder Reihenfolge. Und am liebsten alles in einem Bett.

## Können Sie sich einen Tag ohne Musik vorstellen?

Angeblich habe ich einen grauenvollen Musikgeschmack. Ich sehe das natürlich anders, aber es gibt

mir schon zu denken, wenn Gäste eine Einladung zu einem Essen annehmen und sich dabei erkundigen, ob ich nur kochen oder auch die Musik aussuchen werde.

## Welche Rolle in einem Kinofilm hätten Sie gern gespielt?

Vielleicht Al Pacinos Tango-Tanzpartnerin in *Der Duft der Frauen*. Kaum etwas ist so sexy wie gut tanzende Männer. Na ja, sarkastische, witzige, selbstironische Männer vielleicht. Mich reizt gar nichts am Schauspielern. Was ich aber tatsächlich immer schon wahnsinnig gern tun würde, ist, ein kleines hässliches Tier in einem Zeichentrickfilm zu singen. Vielleicht eine fünfbeinige Küchenschabe oder eine alte Fledermaus?

## Wenn Sie nur noch € 10,- übrig hätten, wofür würden Sie sie ausgeben?

Für Prosecco, Schokolade und Kondome. Schlechte Nachrichten muss man feiern. Wenn alles den Bach runtergeht, ist es eh egal, dann kann man es sich auch nett machen.

## Gibt es Himmel und Hölle?

Ich bin katholisch sozialisiert. Allein für Zweifel daran komm ich auf den Rost.

## Was ist wichtig im Leben?

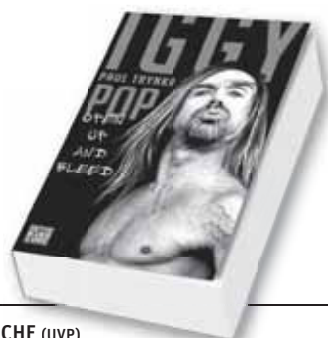
Jemand zum Küssen. Etwas zu lachen. Und ein gutes Kopfkissen.





© Richard Creamer

Danny Sugerman (links mit Hut) stützt den blutenden Iggy Pop nach dessen Skandalauftritt in Rodney's English Disco.  
Foto aus Paul Trynka, *Iggy Pop – Open up and bleed*



528 Seiten, Broschur

14,- € [D] / 14,40 € [A] / 20,90 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-67566-7

Aus dem Amerikanischen von Christoph Hahn / **Bereits erschienen**

456 Seiten, Broschur

9,99 € [D] / 10,30 € [A] / 14,90 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-67668-8

Aus dem Amerikanischen von Denis Scheck / **Mai 2014**

# BLUTSBRÜDER



**Es soll ja heute Rockstars geben, die nicht mehr ohne Ernährungsplan oder Fitnesscoach auf Tour gehen. Mit solchen Sperenzchen hätte Danny Sugerman seinen Freunden Jim Morrison und Iggy Pop in den Siebzigerjahren nicht kommen brauchen – sie wären ihm aber auch nie eingefallen. Schließlich wollte der junge Musikmanager selbst nichts anderes, als seinem gut situierten Elternhaus entkommen, die weite Welt sehen und ein wildes Leben führen. Ein paar seiner Eskapaden werden bereits in Paul Trynkas großartiger Iggy-Pop-Biografie *Open up and bleed* angerissen. Die volle Breitseite aber besorgt Sugerman höchstpersönlich, in seiner autobiografischen Coming-of-Age-Rock'n'Roll-Saga *Wonderland Avenue*.**



Vor dem Rodney's war eine Schlange von Leuten, die die Show sehen wollten, auch wenn man drinnen kaum die Chance hatte, irgendetwas von dem mitzubekommen, was auf der Bühne vor sich ging, außer man stand direkt an der verspiegelten Tanzfläche, wo Iggy in einer Lederhose von Jim Morrison, die er sich von Danny Sugerman geliehen hatte, vor einem riesigen Schlagzeug stand und einen Text vortrug. (...) Iggy hatte sich einen Henkersstrick umgebunden und begann nun, mit einem Steakmesser herumzuwedeln, das er sich aus Sugermans Küche geliehen hatte.

»Wollt ihr Blut sehen?«, schrie er in die Menge.

»JA, WIR WOLLEN BLUT SEHEN!«, brüllten Sie zurück.  
(...)

Danny Sugerman, der Mann, der den ganzen Auftritt beworben hatte, nahm Jim danach mit zum Strand. »Damit er in den Pazifik springen und seine Wunden säubern konnte. Ich wartete eine Stunde auf ihn, aber er kam nicht zurück. Was hätte ich tun sollen? Ich konnte ja wohl schlecht rausschwimmen und ihn dort draußen irgendwo suchen. Also fuhr ich nach Hause, nahm ein paar Qualludes und ging schlafen.«

Am nächsten Morgen, erzählt Danny Sugerman, wurde er von einem Telefonanruf geweckt. Ein hysterisches Mädchen schrie in den Hörer, dass Iggy gerade den Maserati ihres Vaters mit einem Beil attackierte.

Aus: Paul Trynka, *Iggy Pop – Open up and bleed*

Als ich in die Zufahrt einbog, kam ich an einem knallroten Mercedes-Cabrio mit eingeschlagenen Fenstern vorbei; tiefe Kerben klafften an den Seiten und in den Reifen, offenbar war der Wagen mit einer Art großem Beil demoliert worden. Mich befiel eine schlimme Vorahnung, und da Iggy nicht zu sehen war, raste ich weiter die Zufahrt hinauf bis zu einer Wendeplatte vor einer Garage, die Platz für sechs Autos bot. Dort war ein ganzer Fuhrpark versammelt: ein Jeep, ein Kombi, eine Limousine von Mercedes Benz und in der Ecke neben dem Rasen ein schwarzes Maserati-Sondermodell. Auf der Motorhaube stand Iggy und schwang das Beil zum Schlag über seinen Kopf. Immer wieder ließ er es auf die Stoßstange krachen und schlug so die ganze Stahlkarosserie kurz und klein.

Ich hupte, und er überhörte es. »Der muss ja voll drauf sein«, dachte ich, stieg aus und sah ihm bei seiner Zerstörungssorgie zu, wobei ich darauf achtete, ihm nicht zu nahe zu kommen. Es war eine unvergessliche Demonstration.

Aus: Danny Sugerman, *Wonderland Avenue*

# STRESSJAZZ

**»Achtung: Hier leben Menschen!«, warnt Dirk Bernemann in seinem neuen Roman *Asoziales Wohnen*. So Zeitgenossen können nämlich extrem gefährlich sein. Ein Beispiel wäre der Mann aus Herrn Bernemanns Kurzgeschichte *Stressjazz* ...**

von Dirk Bernemann



---

320 Seiten, Broschur

8,99 € [D] / 9,30 € [A] / 13,50 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-67671-8 · September 2014





© Sophie Vogel

Der Mann bringt, obwohl der Mensch an sich nicht böse gemeint ist, seine komplette Familie um, geht dann in den Hobbykeller und stellt die Eisenbahn an. Das Surren des Trafos stimmt ihn milde. Und wenn man erst mal milde gestimmt ist, kann man sich auch ein Bier aufmachen,

die Welt wird dann ein wenig wattierter. Starrt auf das Miniaturland, das er irgendwann mal in liebevoller Kleinstarbeit dort hindetailliert hat. Das Miniaturland schweigt und starrt zurück. Die kleinen Menschen, die seit Jahren starr verharrend am Bahnhof warten, der ICE, der durch den Tunnel fährt, die Kuh auf der Wiese, die sich senkenden Schranken und neuerdings steht da diese kleine Eisdielen, vor der kleine Plastikblagen am Miniaturplastikeis lecken, der Zug knattert und der Trafo surrt, der Mann trinkt noch ein Bier und die Miniblagen lecken Miniaturplastikeis und der Mann fühlt, dass etwas in seinem Leben grundlegend schief gelaufen ist, aber jetzt fährt der ICE erst mal in den Bahnhof ein. Dort hält er, und der Mann fühlt sich verantwortlich für die korrekte Einhaltung des Streckenplans, und nach sieben Minuten hat er das Gefühl, dass alle Menschen, die hier am Bahnhof ein- und aussteigen wollten, das jetzt auch mal erledigt haben, und der Trafo beginnt wieder zu surren, und der ICE klappert sich über schmale Gleise. Der Zug fährt durch die blühenden Landschaften, welche tatsächlich aussehen wie ein nie eingehaltenes Versprechen von Ehrenwortneudefinierer Dr. Helmut Kohl.

Jeder Idylle ihre Axt, dachte der Mann dann kurz, nachdem er der Harmonie etwas Tragödie entgegengesetzt hatte. Sowas wird dann lange in der Zeitung stehen. Und die Leute gucken, gucken, gucken und fragen sich und wundern sich. Wie kann denn einer sowas tun? Was treibt Menschen in Irrsinne dieses Kalibers? Im Keller stehen und wissen, dass oben etwas passiert ist, was nach Metzgerei aussieht, dabei Bier trinken und eine Miniatureisenbahn ihre entspannten Runden durch übersichtliche Plastikfelder fahren lassen, das klingt wie ein Film, den man lieber sehen als erleben möchte. Teile seiner Familie liegen

auf der Treppe, andere Teile im Schlafzimmer. Diese Teile waren aber mal Personen. Das Surren des Trafos. Ahhhhhh ....

Der Mensch ist erst mal überhaupt nicht böse. Seine Werkseinstellungen basieren zunächst einmal auf totaler Neutralität. Er kommt auf die Welt, durchläuft eine Schullaufbahn, arbeitet dann irgendwo, und wenn es nicht anders geht, dann macht er immer so weiter mit dieser Arbeit. Arbeitstag folgt Arbeitstag. Job folgt Job, und es gibt immer irgendeinen, den man Boss nennt. Immer der ist der Boss, von dem man Geld bekommt. Die Arbeit ist ganz eng verknüpft mit der Existenz. Gibt es keine Arbeit, fällt auch die Existenz sehr schwer. Das fällt jedem auf, der mal einen Scheißjob oder gar keinen mehr hatte, leider nie denen, die denken, sie würden was Sinnvolles tun, wenn sie acht Stunden ihres Tages Dinge tun, die ihnen Miete, Essen, Versicherungen, ein paar Freizeitvergnügellichkeiten, einen pervers großen und mittlerweile auch extrem dünnen Fernseher einbringen.

Es geht eh nur noch um die Tatsache, welche Handlung einem etwas bringt. Nichts bringende Handlungen werden einfach weggelassen. Zum Beispiel Kultur. Buchumsätze sinken. Die Musikindustrie ist in der Krise. Im Kino soll demnächst Grillgut angeboten werden, damit noch Leute kommen (O-Ton Kinobetreiberin). Niveaus sinken, weil schwere Inhalte nicht mehr mit schweren Arbeitstagen zu vereinbaren sind. Und sinken ist auch das, was Leute tun, die sich ein Homekino gebaut haben aus den Leistungen ihrer Arbeit. Sie sinken in Sessel. Gucken Actionfilme, die immer gut ausgehen. Oder *How I met your mother*, das irgendwie gar nicht ausgeht. Manchmal sind sie von Dummheiten zu Tränen gerührt und von anderen Dummheiten belustigt. Aber wer bin ich, Dummheiten zu beurteilen. Da sitzen sie dann und müssen nicht mehr rausgehen. Die Abgeschlossenheit ihrer Zellen nennen sie selbstbewusst Freiheit.

Ihr lieben Menschen, sucht euch ein Hobby, zum Beispiel Miniatureisenbahngestaltungskram, Pilstrinken oder Liebe. Vielleicht sogar die Kombination aus diesen drei Dingen. Bringt auf keinen Fall eure Familien um. Große Sauerei. Sucht euch eine Arbeit, die euch nicht tötet. Liebt einander, brüllt der Hippie in mir, und zwar mit allem, was ihr habt.

Als der Mann nach oben geht, um ein neues Bier zu holen und fast über einen abgetrennten Arm stolpert, entgleist unten im Keller die Eisenbahn. Idylle Ende.

# ← ════════════ DER GROSSE ════════════ → CM PUNK

von Berni Mayer

**Bisher haben sich die selbsternannten Rock'n'Roll-Detektive Sigi Singer und Max Mandel für ihre Fälle jeweils in ein Musikmilieu (Massenpunkrock, Black Metal) verirrt – im kommenden Roman *Der große Mandel* verschlägt es sie ins Seilgeviert einer schlecht geführten oberpfälzischen Wrestling-Organisation. Warum eigentlich Wrestling? Und noch dazu in der Oberpfalz? Warum nicht ein Ritualmord in der Neo-Klezmer-Szene von Frankfurt Süd (keine Ahnung, ob es dort so eine Szene gibt) oder der Amoklauf einer *World-Of-Warcraft*-Süchtigen auf einer brasilianischen Psych-Funk-Party im ostfriesischen Wittmund?**

8 Deshalb: Weil für die überstrapazierte Freundschaft von zwei Sinnsuchenden und vom Leben überforderten DIY-Detektiven nichts besser als Metapher herhält als ein Sport, in dem man gegeneinander antritt, um es so aussehen zu lassen, als würde man dem anderen fürchterlich wehtun. Und sich am Ende dann tatsächlich fürchterlich wehzutun, weil man ja keine 25 mehr ist.

Dazu die herrlich traurige Atmosphäre eines Wanderzirkus', eines reisenden Kuriositätenkabinetts auf dem Weg durch die Niederungen der deutschen Provinz. Auf der Suche nach Heimat und einem besseren Catering.

Aber auch, weil Wrestling unglaubliche Geschichten erzählen kann. Das hier ist vielleicht die beste, die ich in dreißig Jahren als Wrestlingfan miterlebt habe. Es ist die Geschichte eines Aufbegehrens.

Sie geht so: CM Punk ist ein Wrestler. Für seinen Beruf ist er ein bisschen zu schmal. Er legt keinen Wert darauf, mit allen aus dem Kader befreundet zu sein, vom Management will ich gar nicht reden. Dafür ist er ein großartiger Athlet, ein Ringgeneral, ein hochbegabter Mime und vielleicht der Beste am Mikrofon, den die amerikanische Wrestling-Liga WWE je hervorgebracht hat. Doch er bleibt das Gegenteil des typischen WWE-Superstars, wie die Liga ihre Protagonisten verklärend nennt. CM Punk trägt keine teuren Anzüge und kauft keine Häuser und Schnellboote. CM Punk hört mit Kopfhörern in seiner Wohnung Punkrock, geht auf Konzerte, verbringt seine spärliche Freizeit mit dem Gitarristen von Rancid, seinen Kumpels aus kleinen Wrestling-Promotions, und fährt mit dem Fahrrad durch seine

Heimatstadt Chicago. Er isst kein Fleisch und trinkt keinen Alkohol. CM Punk ist straight edge. Aber was für einen Corporate Wrestler das schlimmste und ungewöhnlichste ist: er sagt ständig seine Meinung, ist ein regelrechter Grantler.

Bei aller Nonkonformität hat er sich in der Liga den Arsch aufgerissen. Aber egal, ob er als fanatischer Prediger die Leute gegen sich aufgebracht oder als sympathischer Underdog die Etablierten geärgert hat, man sägt ihn immer knapp vor dem Gipfel ab. Jetzt ist CM Punk an einem Punkt, an dem er keine Lust mehr hat. Sein Vertrag läuft ohnehin aus, er fühlt sich ausgebrannt und angeschlagen, und er steht kurz vor einem letzten Kampf mit Vorzeige-Wrestler und *company man* John Cena, den er natürlich verlieren muss. Punk kündigt sowohl dem Publikum als auch dem Management an, dass er seinen Vertrag nicht verlängern wird, weil er keine Lust mehr auf die Scheiße hat, auf die alten Stereotypen vom virilen Superhelden, auf die Steine, die man ihm in den Weg legt. Ihm, der härter arbeitet als die meisten, ihm, der die besten Geschichten im Ring erzählt. Vielleicht aus Angst, dass CM Punk seinen letzten großen Kampf sabotiert, aber wahrscheinlich sogar, weil man Potenzial in seinem Grant erkennt, gibt man ihm am Ende einer TV-Show ein Mikrofon und lässt ihn gewähren. Eine unübliche Praktik in einer Branche, in der beinahe jedes Wort eines Wrestlers geskriptet und vom Chef persönlich abgesegnet wird.

Jetzt schlägt die Stunde des CM Punk. In aller Seelenruhe setzt er sich im Schneidersitz vor die große Monitorwand gegenüber dem Ring und zählt

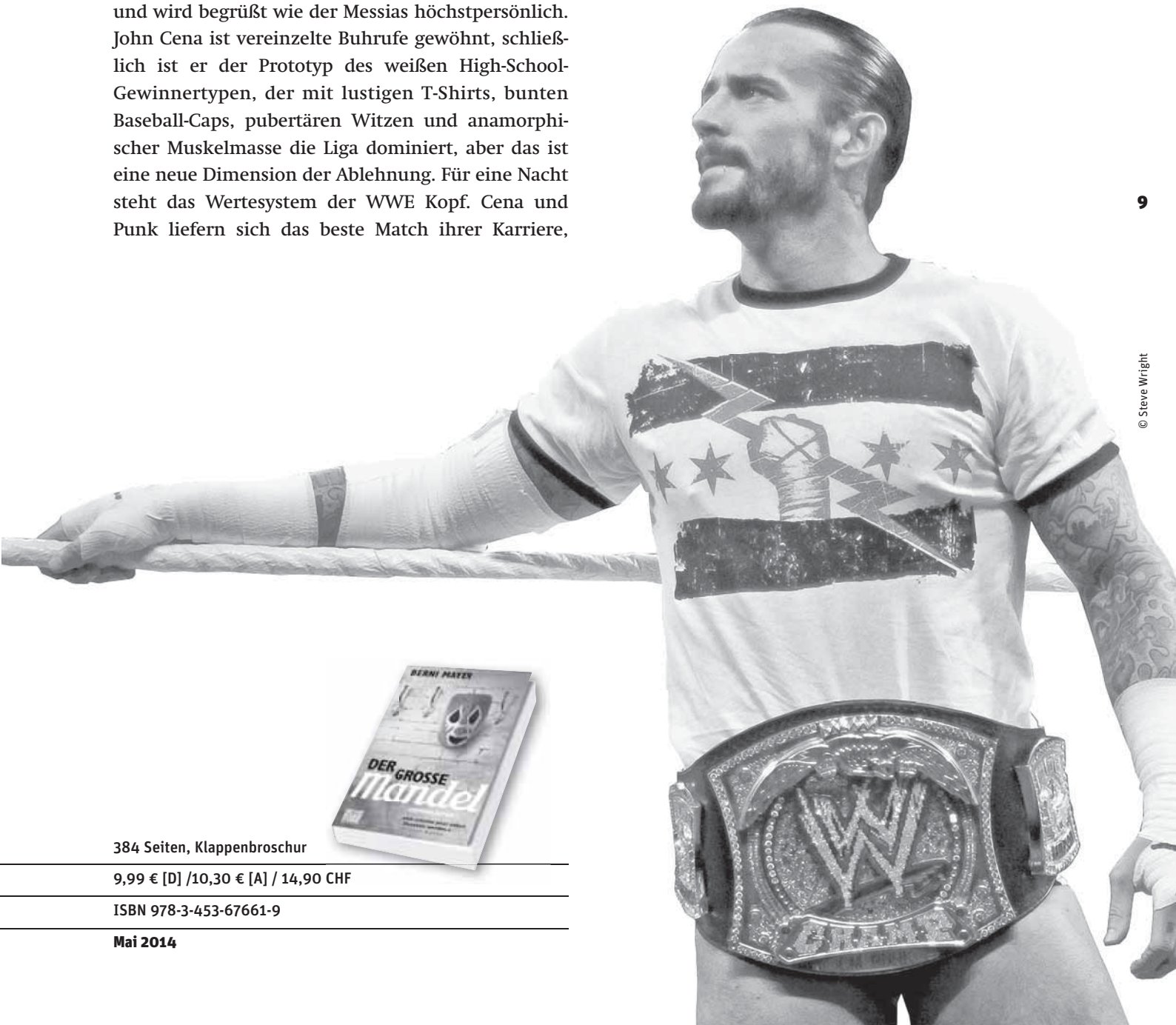


auf, was ihn an der WWE ankotzt. Eigentlich ist er der Heel – der Bösewicht –, aber die Leute fangen an ihn zu bejubeln. Er bricht ein scheinbares Tabu nach dem anderen, er erwähnt andere Ligen, fremde Wrestler, spricht über Backstage-Politik und wünscht dem Management und dessen Familie die Pest an den Hals. Seine Brandrede schafft den nahtlosen Übergang von einer Wrestling-Promo zu einer Metakritik am gesamten Geschäft. Das Publikum ist erst baff, dann begeistert: In nur wenigen Sätzen ist CM Punk zum gefeierten Revolutionär geworden. Als man ihm das Mikro abdreht, ist CM Punk plötzlich der Wrestling-Superstar, der er immer sein wollte. Er kündigt an, in seinem letzten Match den Titel zu gewinnen und ihn mit in den Ruhestand zu nehmen.

Dann kommt die Nacht in der Allstate Arena in Rosemont, Illinois. CM Punk betritt als Erster die Halle und wird begrüßt wie der Messias höchstpersönlich. John Cena ist vereinzelt Buhrufe gewöhnt, schließlich ist er der Prototyp des weißen High-School-Gewinnertypen, der mit lustigen T-Shirts, bunten Baseball-Caps, pubertären Witzen und anamorphischer Muskelmasse die Liga dominiert, aber das ist eine neue Dimension der Ablehnung. Für eine Nacht steht das Wertesystem der WWE Kopf. Cena und Punk liefern sich das beste Match ihrer Karriere,

es ist eines der wenigen WWE-Matches, das vom Wrestling-Analytik-Guru Dave Meltzer fünf Sterne erhält. CM Punk gewinnt den Titel, gibt seinem Chef Vince McMahon einen symbolischen Handkuss und verschwindet durch das Publikum – sein Publikum – in die Nacht. Zuhause stellt der den Weltmeistergürtel erstmal in den Kühlschrank.

Wenn zum nächsten Sommeranfang *Der große Mandel* erscheint, mein dritter und letzter Teil der Mandel-Reihe, wird das freilich keine Abhandlung über Wrestling sein. Es ist eine Geschichte übers Älterwerden, über das Ergreifen von Chancen und übers Nachhausekommen. Wie immer bei den Mandelgeschichten wird mehr gescheitert als gewonnen, aber eins ist klar: Selbst wenn du mit dem Rücken zur Wand stehst, musst du noch eine gute Show abliefern.



384 Seiten, Klappenbroschur

9,99 € [D] / 10,30 € [A] / 14,90 CHF

ISBN 978-3-453-67661-9

Mai 2014



# THE REST CAN GO TO HELL



10

Fotos: © Horst A. Friedrichs



120 Seiten, Flexobroschur

€ 19,95 [D] / € 20,60 [A] / CHF 28,50 (UVP)

ISBN 978-3-7913-4820-9

Erschienen im Prestel Verlag



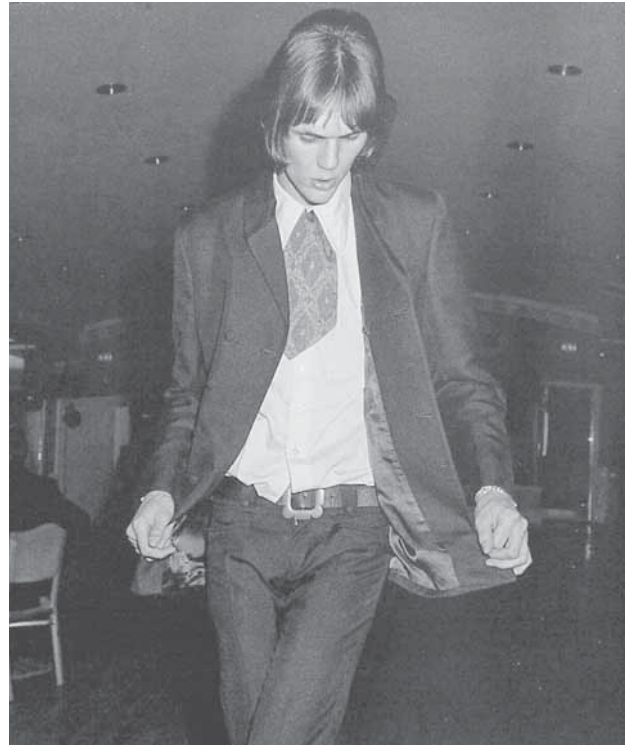
320 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67670-1

Aus dem Englischen von Christian Seidl / August 2014





**Ende der Fünfzigerjahre pulsierte in London das Leben wie kaum anderswo. Der Roman *Absolute Beginners* fing die einzigartige Atmosphäre dieser Zeit ein. 1959 erschienen, gilt er in England bis heute als Kultroman. Nun liegt er endlich auch auf Deutsch wieder vor. Autor Colin MacInnes beschreibt darin eine kleine Szene rebellischer Teenager, die zur Keimzelle für die Subkultur der Mods wurde. Zu ihren Erkennungszeichen zählen teure Designer-Klamotten, aufgemotzte Motorroller und eine Vorliebe für tanzbare schwarze Musik wie Soul, Jazz und R&B. Dass die Mod-Szene in England auch heute noch sehr lebendig ist, beweist Horst A. Friedrichs mit seinem großartigen Fotoband *I'm One – 21st Century Mods*, erschienen im Prestel-Verlag.**

11

Mr. Wiz fuhr fort, während er für alle sichtbar sein Lachssandwich kaute: »Sie steigt in zwei Richtungen, diese Teenager-Party. Die Kiddos werden von den Rekruten ausgebeutet, und sie werden von sich selbst ausgebeutet, von diesen gewieften kleinen Einsteigern. Das Endergebnis? ›Teenager‹ ist jetzt ein Schimpfwort, oder es klingt zumindest nach ›Spießer‹.«

Ich lächelte Mr. W. an. »Na, mach mal langsam, Junge«, sagte ich, »ein sechzehnjähriger Knirps wie du hat noch jede Menge Teenager-Leben vor sich. Was mich angeht, achtzehn, fast neunzehn Sommer alt – ich werde schon bald einer der Oldies da draußen sein.«

Der Wizard musterte mich mit seinem Somerset-Maugham-Blick. »Ich, mein Junge«, sagte er, »ich sag dir eins. So wie die Dinge stehen, werde ich es nicht bedauern, wenn mir das Teenager-Etikett von den Arschtaschen meiner bügelfreien himmelblauen Jeans gerissen wird.«

Es stimmte, was der Wiz da sagte, zumindest teilweise. Der Teenager-Tanz hatte wahrlich Größe in den Tagen, als die Kids erkannten, dass sie – zum ersten Mal seit Anbeginn der Zeit – Geld hatten, etwas, das uns bis dahin immer genau dann im Leben ver-

sagt geblieben war, wenn es am nützlichsten ist, nämlich wenn man jung und stark ist; und bevor die Zeitungen und das Fernsehen dieses Teenager-Märchen an sich rissen und ausschlachteten, wie die Rekruten das anscheinend mit allem tun, das sie anfassen. Ja, ich sage dir, es war etwas wirklich Großes, Wildes – als wir merkten, dass keiner uns mehr mit dem Arsch auf der Nase sitzen konnte, weil wir endlich Kohle zum Rausschmeißen hatten, und unsere Welt sollte unsere Welt sein: die, die wir wollten, und nicht eine, in der wir vor der Tür anderer Leute stehen und auf ein bisschen Honig warten mussten.

Ich stand von meinem Hocker auf und ging zum Fenster des schwankenden alten Kaufhauses, so nah ans Glas gedrückt, dass es schien, als schwebte ich draußen in der Luft, als hinge ich im Raum über der Stadt; und ich schwor bei Elvis und all den Heiligen, dass dieses, mein letztes Teenager-Jahr, ein echter Rave sein würde. Ja, Mann, komme, was wolle, in diesem letzten Jahr des Teenage-Traums war ich auf Spaß und Wahnsinn aus.

(Aus: ColinMacInnes, *Absolute Beginners*)

David Peace, 1974

## »Wir sind der Norden, wir machen, was wir wollen!«

**Das ist zwar nur ein unscheinbarer Satz in David Peace' Debütroman, aber er bleibt nicht ohne Folgen für Leser und Protagonist. 1974 ist ein knallhartes Gesellschaftsportrait und ein albtraumhafter Thriller zugleich, mit dem David Peace einige Literaturpreise abgeräumt hat.**

Yorkshire, im Dezember 1974 – da kam mir beim ersten oberflächlichen Gedanken nicht die beste Grundstimmung bei mir auf. Und es geht gleich düster weiter, denn wir begleiten den Protagonisten Eddie Dunford, Gerichtsreporter für Nordengland, auf die Beerdigung seines Vaters. Zur selben Zeit wird ein kleines Mädchen als vermisst gemeldet. Nach ein paar Jahren im gemütlichen London steigt Eddie gleich voll in den Job ein, den er schon immer haben wollte. Nach kurzer Recherche findet er heraus, dass sich eventuell eine Verbindung zum Fall zweier anderer vermisster Mädchen ergibt.

Motiviert konfrontiert er Chefredakteur und Polizeichef mit seinen Thesen, die jedoch nicht sonderlich Beachtung finden, man versucht zunächst, ihn indirekt auszubremsen. Nach anonymen Hinweisen wird er Zeuge eines nächtlichen, gewalttätigen Einsatzes der Polizei gegen ein Zigeunerlager, sein Kollege stirbt bei einem zweifelhaften Unfall, und er rutscht mitten hinein in einen Streit zweier regionaler Bauherren. Umso weiter Eddie vordringt, umso rigoroser werden die Eingriffe der Parteien, die etwas zu verbergen haben, und das sind ziemlich viele, die hinter einer Mauer des Schweigens, der Bestechung und des Verbergens lauern.

Im Krimijargon wird bei Romanen wie *1974* gerne der Begriff *hardboiled* verwendet, aber David Peace liefert mit den vier Teilen der *Red-Riding*-Serie (1974, 1977, 1980 & 1983) ein viel härteres Brot für den warmgepöblten Wallander-Liebhaber als erwartet. Von Lek-

türebeginn an begleitet einen ein ungutes Gefühl, und nach einiger Zeit ist ersichtlich warum, denn es gibt einfach keine positiven Charaktere; sie sind entweder versoffen oder korrupt oder brutal oder alles in einem. Auch Eddie Dunford bildet hier keine Ausnahme; die meisten Menschen sind für ihn nur Mittel zum Zweck, aber er bewahrt sich zumindest so etwas wie ein Gewissen bei seiner Aufdeckungs jagd.

Das Buch ist ein nicht endender Albtraum aus Wahnsinn, Gewalt und Korruption, der einen lange im Ungewissen hält, ob es bei all dem gelesenen Grauen ein Happy End gibt. Vom Autor kann man keine Hilfe erwarten, und darin besteht auch seine Kunst: dass in einem Gespinnst aus Figuren und Nebenhandlungen die Spannung bis zum Schluss auf einem hohen Niveau gehalten wird. Der Roman überzeugt nicht zuletzt durch Peace' sprachliche Qualität, denn er prescht ohne Schnörkel und Schönfärberei durch die Handlung, sodass den Leser das Buch auch nach Beendigung nicht loslässt. Ein klasse Kriminalroman, der nur der Auftakt einer einzigartigen Krimireihe ist.

Björn Hauke



384 Seiten, Broschur

€ 8,95 [D] / € 9,20 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67508-7

Aus dem Englischen von Peter Torberg



---

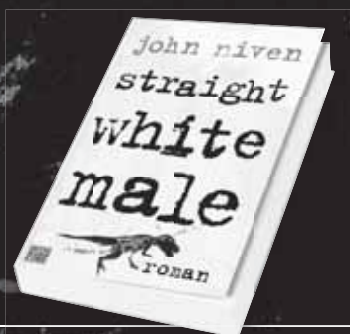
---

# DAS LEBEN UND DAS SCHREIBEN

---

---

John Niven mal wieder, der Meister des guten schlechten Humors, der Mann, der den Finger in die Wunden unserer Gesellschaft legt wie kein Zweiter. Und dabei glänzend unterhält. Der seinen Updike studiert hat und den man nie unterschätzen sollte. Er ist blitzgescheit, schlagfertig und ein messerscharfer Analyst. Daneben hat er eben auch ein Faible für die Abgründe der menschlichen Existenz. Eine auf den ersten Blick ziemlich abgrundtief schlechte Existenz steht im Zentrum seines neuen großen Romans *Straight White Male*: Kenneth Marr galt als DER literarische Überflieger, der jüngste Autor, der es je auf die Shortlist des Booker Prize geschafft hat. Heute schreibt oder poliert er in Hollywood Drehbücher, verdient damit ein Schweinegeld, gibt mittlerweile für seinen ruinösen Lebensstil jedoch noch mehr aus. Er ist ein Zyniker vor dem Herrn, sexgetrieben und kreativ ausgebrannt. Nun muss er um seine Existenz fürchten, weshalb ihm ein hochdotierter Literaturpreis in seiner britischen Heimat sehr gelegen kommt. Doch als Gegenleistung muss er an der dortigen Universität *creative writing* unterrichten, was so ziemlich das Letzte ist, wonach ihm der Sinn steht. *Straight White Male* bietet Niven ausreichend Gelegenheit, sich in der ihm eigenen Art über die Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten des Literatur- und Filmgeschäfts, auszulassen. Er kennt beide Szenen aus erster Hand, und er hat nicht nur schöne Dinge zu berichten. Für CORE hat er seine 10 (fiktiven) Lieblingsschriftsteller zusammengetragen, die in der Literatur eine Rolle spielen. Für uns gehört Kenneth Marr natürlich jetzt schon definitiv auf diese Liste.



384 Seiten, Paperback

€ 16,99 [D] / € 17,50 [A] / CHF 24,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-26848-7

Aus dem Englischen von Stephan Glietsch · Januar 2014

# DIE 10 BESTEN SCHRIFTSTELLER IN ROMANEN AUSGEWÄHLT VON JOHN NIVEN

## 1. Richard Tull *Information* von Martin Amis

---

Der gescheiterte Schriftsteller Richard bespricht für einen Hungerlohn literarische Biographien für eine erfolglose Zeitschrift namens *The Little Magazine*. Wenn er nicht gerade 1000-Wort-Artikel über Bücher wie *Robert Southey: Gentleman Poet* schreibt, verzweifelt er an seinem jüngsten Roman. Einem Roman, den, wie alle seine anderen Werke, niemand lesen wird. Sein letztes Buch, ein augenzwinkerndes postmodernes Machwerk, war so schlecht, dass alle, die die Lektüre versuchen, körperliche Schmerzen erleiden. Was seine Fähigkeiten als Schriftsteller betrifft, so ist sich Richard nur über eines gewiss: dass er besser ist als ...

## 2. Gwyn Barry Richard Tulls Widersacher in *Information*

---

Gwyn und Richard sind alte Freunde, Schriftstellerkollegen und wohnen beide im Westen Londons. Doch damit enden die Gemeinsamkeiten auch schon, denn alles, was Gwyn anfasst, verwandelt sich zu Gold. Sein zweiter Roman, ein utopisches Märchen, das Richard als »naiv und mit wichtigtuertischen Strichpunkten überfrachtet, humor- und handlungsbefreit und voller abgedroschener Bilder« beschreibt, wird ein Überraschungsbestseller. Der hochgelobte Gwyn zieht in ein herrschaftliches Anwesen am Holland Park. Da ist es nur logisch, dass Richard das Schreiben aufgibt und sein ganzes Leben nur noch darauf ausrichtet, Gwyn zu ruinieren.

## 3. Paul Sheldon *Sie* von Stephen King

---

Der Schriftsteller Sheldon wird von seinem »größten Fan« gefangen genommen. Inzwischen stellt man sich ihn ja automatisch wie James Caan vor, der ihn in der Verfilmung gespielt hat. Doch es gibt ein paar

kleine Unterschiede zur Filmfassung, die das Buch durchaus lesenswert machen. Nicht zuletzt die Tatsache, dass Annie Wilkes' »hobbeln« nicht wie im Film darin besteht, seine Fußknöchel mit einem Vorschlaghammer zu zertrümmern. Nein, sie sägt ihm einen Fuß ab und kauterisiert den Stumpf mit einem Propanbrenner. Ein gutes Beispiel für das, was in der Literatur, aber nicht auf der Leinwand oder dem Bildschirm so alles möglich ist.

## 4. Jack Torrance *Shining* von Stephen King

---

Noch ein King-Roman, der sich um einen Schriftsteller dreht – und der nur dann ganz verständlich wird, wenn man Kings Memoiren *Das Leben und das Schreiben* kennt. Torrance ist ein trockener Alkoholiker, der seine Schreibblockade überwinden und sich vom Alkohol fernhalten will. King war in einer ganz ähnlichen Situation. Ende der Siebziger konsumierte er täglich einen Kasten Bier und ein paar Gramm Kokain – und wollte nicht damit aufhören, weil er Angst hatte, die Hochform zu verlieren, die ihn in nur drei Jahren *Carrie*, *Brennen muss Salem* und *Shining* hatte schreiben lassen. Und wie wir alle wissen: Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen ...

## 5. Bret Easton Ellis *Lunar Park* von Bret Easton Ellis

---

Ein Roman, der sich als Autobiografie ausgibt, in der Ellis einen Filmstar geheiratet hat, in einen Vorort gezogen ist, versucht, mit dem Trinken aufzuhören, an seinem neuen Roman schreibt und seine Rolle als Dozent eines Schreibkurses und Stiefvater auszufüllen versucht (das kommt Ihnen bekannt vor? Kein Wunder – Ellis wurde stark von Stephen King beeinflusst). Doch alles geht den Bach runter, als Ellis' Vergangenheit ihn – im wortwörtlichen Sinn – heimsucht. Die letzten beiden Seiten zeigen Ellis auf

der Höhe seiner Kunst – sie gehören zum Schönsten, was er je geschrieben hat.

## **6. Saul Karoo** ***Abspann von Steve Tesich***

---

---

Saul ist ein geschiedener Drehbuchautor und hochbezahlter Script Doctor (wie meine eigene Schöpfung Kennedy Marr) – das heißt, er verbessert Drehbücher, die noch nicht richtig rund sind. Außerdem versucht er, eine Beziehung zu seinem Sohn aufzubauen. Neben vielen anderen Dingen – eine Meditation über den mittleren Lebensabschnitt, die Kunst des Drehbuchschreibens und die Familie – ist dieser zu Unrecht kaum bekannte Roman eine der besten Hollywood-Satiren überhaupt (und Tesich weiß, wovon er redet – er gewann 1979 den Oscar für das Drehbuch zu *Vier irre Typen*). Leider wurde das Buch erst posthum im Jahre 1998 veröffentlicht. Der Autor selbst erlitt 53jährig einen tödlichen Herzanfall, kurz nachdem er den Roman beendet hatte.

## **7. Helen Burns** ***Hungry, the Stars and Everything*** **von Emma Jane Unsworth**

---

---

Helen Burns ist Restaurantkritikerin, die ein geheimnisumwittertes neues Lokal testen soll. Während eines langen, einsamen Mahls wirft sie jeder köstliche Gang in einen Proust-ähnlichen Erinnerungsstrudel, in den Kaninchenbau ihrer Vergangenheit. Eine einfache, direkte Erzählmethode, die es Unsworth ermöglicht, das weit schwierigere Thema von Helens vergangenen Liebschaften und ihrer Familiengeschichte aufzudröseln. Mit Anfang dreißig versucht sie, herauszufinden, wo sie herkommt und wo die Reise hingeht. Ein brillantes Debüt.

## **8. Charles Kinbote** ***Fahles Feuer von Vladimir Nabokov***

---

---

Dieser Roman, einer von Nabokovs »schwierigsten«, besteht im Prinzip aus einem 999 Zeilen langen, epischen Gedicht des gefeierten Poeten John Shade. Das Gedicht ist allerdings mit einer Vielzahl von Kommentaren seines Schülers (und des Erzählers des Romans) Charles Kinbote versehen. Kinbote, den der Leser bald verdächtigt, Shade ermordet zu haben, ist wohl der unzuverlässigste aller unzuverlässigen Erzähler und erweist sich nach und nach als großspurig, egoistisch und völlig wahnsinnig. Dieses Buch las ich zum ersten Mal auf der Universität, und ich war der festen Überzeugung, dass ich verrückt wer-

den würde, wenn ich es erst einmal verstanden hätte. Jetzt lese ich es fast jedes Jahr aufs Neue.

## **9. TS Garp** ***Garp und wie er die Welt sah*** **von John Irving**

---

---

Ich war siebzehn und in meinem letzten Schuljahr, als ich dieses Buch entdeckte. Es war, soweit ich mich erinnere, der erste literarische Roman, den ich freiwillig las. Garp ist Schriftsteller, und ich war fasziniert von seinem Alltag an der Schreibmaschine und seiner Kochkunst – man denke an die Szene, in der er grüne Paprikaschoten über der offenen Herdflamme röstet. Mir gefiel sehr, dass er Telefonbücher sammelte, falls er einmal Namen für seine Figuren brauchte – eine Methode, die ich übernahm und bis heute einsetze. Wenn jemandem das Verdienst zukommt, mich zum Schriftsteller gemacht zu haben, dann Garp.

## **10. Moses Herzog** ***Herzog von Saul Bellow***

---

---

Schriftsteller, Akademiker, betrogener und dann geschiedener Ehemann – Moses schreibt ständig Briefe, die er niemals abschickt, um seine Gedanken in der Mitte seines Lebens zu ordnen. In vielerlei Hinsicht ist *Herzog* der ultimative Midlife-Crisis-Roman. Ich habe ihn zum ersten Mal in meinen Zwanzigern gelesen, und obwohl er mich damals beeindruckte, hatte ich noch keine Ahnung, wie wichtig er für mich werden würde, als ich die vierzig erreichte. Ein großartiges Beispiel dafür, dass auch Bücher sich verändern. Sie wachsen mit uns, warten geduldig auf dem Regal und gewinnen dabei ständig an Kraft.

15





### **Udo Brenner**

Mano Negra – King Kong Five  
New Order – Blue Monday  
The Clash – Rock the Casbah  
Kiri Te Kanawa – Tarakihi  
The Church – Tantalized  
Grauzone – Eisbär  
Morrissey – Everyday Is Like Sunday  
Jam & Spoon – Follow Me  
Franz Ferdinand – The Dark Of The Matinee  
R.E.M. – It's The End Of The World

### **Andreas Henze**

Pet Shop Boys – Being Boring  
Irma Thomas – It's Raining  
Neil Young – Out On The Weekend  
The Velvet Underground – Run, Run, Run  
Alex Chilton – Hey! Little Child  
Panda Bear – Last Night At The Jetty  
Lisa Stansfield – All Around The World  
Rufus Wainwright – Cigarettes And  
Chocolate Milk  
The Grateful Dead – Uncle John's Band  
Michael Hurley – It Must Be Gelatine

### **Claudia Kraus**

The Black Keys – Dearest  
Devendra Banhart – Hatchet Wound  
Edward Sharpe – Life Is Hard  
Jack White – Hypocritical Kiss  
Rodriguez – Sugar Man  
Bobby Darin – Beyond The Sea  
Jacques Dutronc – L'idole  
The Divine Comedy – Something For  
The Weekend  
Marlena Shaw – California Soul  
Bonaparte – Mañana Forever

### **Kristof Kurz**

Kyuss – Demon Cleaner  
The Smiths – Panic  
Black Sabbath – War Pigs  
Yawning Man – Rock Formations  
Pearl Jam – Oceans  
Tool – Sober  
Therapy? – Knives  
Soundgarden – Karaoke  
Kyuss – Catamaran  
Paradise Lost – As I Die

### **Tim Müller**

Lou Reed – Perfect Day  
Spliff – Déjà Vu  
Frank Zappa – Let Me Take You To The Beach  
Ben E. King – What is Soul?  
Judge – New York Crew  
Accept – London Leather Boys  
Beth Anderson & Joe Esposito – Just Imagine  
Guido de Angelis & Maurizio de Angelis – Sandokan  
Saxon – Crusader  
Ton Steine Scherben – Der Traum ist aus

### **Kirsten Naegele**

The Avett Brothers – Live And Die  
Alabama Shakes – I Found You  
Dan Mangan – The Indie Queens Are Waiting  
Delta Spirit – California  
Kraftklub – Songs für Liam  
Rodriguez – Sugar Man  
The Wave Pictures – Stay Here & Take Care  
Of The Chickens  
First Aid Kit – Emmylou  
Caspar – Michael X  
Band of Horses – Funeral

### **Markus Naegele**

Bruce Springsteen – Born To Run  
New Order – Ceremony  
AC/DC – Dirty Deeds Done Cheap  
Jerry Lee Lewis – Drinking Wine Ode Spoke  
Bright Eyes – First Day Of My Life  
Bass Drum of Death – Get Found  
Oberhofer – oOoO  
Ramones – Rockaway Beach  
Delta Spirit – California  
Oblivians – I'll Be Gone

### **Oskar Rauch**

New Order – Blue Monday  
NOFX – 13 Stitches  
Ton Steine Scherben – Keine Macht für niemand  
The White Stripes – Rag And Bone  
Tom Waits – Rain Dogs  
FSK – Was kostet die Welt  
Soweto Kinch – So?  
Billy Bragg – New England  
Queens Of The Stone Age – Make It Wit Chu  
The Hives – Love In Plaster

## **DIE SCHWARZE LISTE: 10 SONGS**





# LOST IN LANSDALE

**Der amerikanische Schriftsteller Joe R. Lansdale ist eine ruhige, stoische Erscheinung, eine Persönlichkeit, die unerschütterlich wirkt. Demgegenüber steht ein Werk, das vor Ideen übersprudelt und sich in allen Genres und Formen tummelt: Horror, Western, Krimi, Thriller, große amerikanische Erzählung, Comictexte, Romane, Short-Storys, Drehbücher. Es ist geradezu entlarvend, dass Lansdale im kulturell selbstverliebten Deutschland immer noch an der Schwelle zur Entdeckung steht. Lansdale scheint unberechenbar: Er ist kein Genreautor und kein literarischer Schöngest, bedient weder aufgeblähten Intellekt noch gängige Genre-muster. Lansdale ist eben – Lansdale ...**

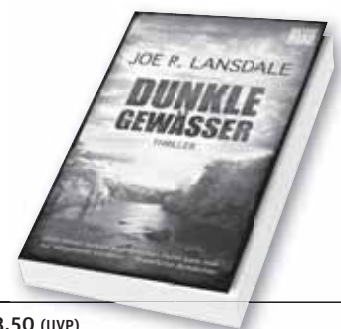
»Ich schreibe jetzt über die Zeit, bevor alles seltsam wurde ...« – »In jenem Sommer hörte Daddy auf, Fische mit dem Telefon oder mit Dynamit zu fangen, stattdessen vergiftete er sie mit grünen Walnüssen«: Zwei typische Lansdale-Romaneröffnungen. Präzise Alltagssprache mit einer ganz eigenen Poesie, die Ahnung von etwas Bedrohlichem, Erinnerung, Zeit, Adoleszenz ... Und doch liegen zwischen den beiden Büchern *Drive-In* und *Dunkle Gewässer*, denen diese Passagen entstammen, viele Jahrzehnte.

*Drive-In* ist ein ganz früher Lansdale; eine wilde, anarchische Horror-Pulp-Elegie, die der Autor als seine Version von *Herr der Fliegen* bezeichnet. Während der Friday-All-Night-Horror-Show bricht in einem texanischen B-Movie-Autokino die Hölle los. Eine unsichtbare Barriere schirmt das Areal ab, diverse Zuschauer entwickeln kannibalische Neigungen, während die Vorräte zur Neige gehen; und dann gibt es noch das Popcorn-Monster. Es stellt sich heraus, dass der ganze Albtraum eine Inszenierung von Aliens ist, die ihr ganz persönliches B-Movie über die Menschen drehen. Das ist zynisch, witzig, aber auch liebevoll. In *Dunkle Gewässer*, seinem aktuellen Roman, tritt Lans-

dale einmal mehr das Erbe von Mark Twain an und erzählt eine große amerikanische Flussgeschichte über eine Gruppe Jugendlicher, die ihrer ermordeten Freundin die letzte Ehre erweisen und ihre Asche in Hollywood verstreuen wollen. Sie machen sich mit dem Floß auf gen Süden – verfolgt von einem Killer.

Pulp und große Literatur liegen bei Lansdale immer dicht beisammen, ergeben eins, getragen von der Lust am Geschichtenerzählen. Passagen aus *Drive-In* könnten auch aus seinen späteren Werken stammen, *Dunkle Gewässer* andererseits lässt immer wieder die Lust am Pulp aufblitzen, die gerade seine drei *Drive-In*-Bücher auszeichnet (die übrigens in absehbarer Zeit bei Hardcore erstmals komplett erscheinen werden). Lansdale ist nicht gereift, sondern er war vielmehr schon immer gut. Gerade weil er sich – wie übrigens auch sein Freund Stephen King – nie um Genre-grenzen und erst recht nicht um die infame Trennung von Unterhaltungs- und sogenannter Hochliteratur schert, entzieht Lansdale sich den Rastern des herkömmlichen Kulturbetriebs: das macht ihn so wichtig und gut. Lansdale schafft ein Werk, in dem man sich verlieren kann, fernab den Leistungsanforderungen unserer westlichen Zivilisationen, die mittlerweile auch nicht vor Freizeit und Kultur haltmachen. In diesem Sinne: Get lost in Lansdale!

Tim Müller



320 Seiten, Broschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67656-5

Aus dem Amerikanischen von Hannes Riffel • September 2014

# DALLAS, HENRY & JACK

**Seine Bücher sind heftig und schockierend, seine Sprache ist von eigentümlicher Poesie. Jack Ketchum gilt als einer der eindringlichsten Spannungsautoren Amerikas. Gewalt, psychische Abgründe sowie die Kehrseiten unserer zivilisatorischen Moral sind seine Themen. In der Fanszene groß geworden, wird Ketchum mittlerweile auch vom Feuilleton wahrgenommen. Nur die wenigsten aber wissen von seiner schicksalhaften Begegnung mit Henry Miller.**

An einem stürmischen Winterabend irgendwann Mitte der Siebziger stapfte ein gewisser Dallas Mayr im strömenden Regen durch Manhattan. Er war wütend, hasste seinen Job als Literaturagent, und nur ein einziger Grund hielt ihn jetzt noch davon ab, zu kündigen: Zu den Klienten der Agentur zählte der skandalumwitterte Schriftsteller Henry Miller, der zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits fünfundachtzig Jahre alt war und sich nach Kalifornien zurückgezogen hatte, um sich der Aquarellmalerei zu widmen.

Schon als Teenager war Dallas vom Werk des nonkonformistischen Autors tief fasziniert. Er stahl *Wendekreis des Steinbocks* aus dem Gemischtwarenladen seines Vaters (seine Eltern hätten ihm eine derartige Lektüre nie erlaubt), zog sich damit zu heimlichen Lesestunden in den Wald zurück und entdeckte einen Künstler, der ihm aus der Seele sprach und dem er nacheifern wollte: Hier wurden Grenzen ausgelotet, hier wurde die Geschlechtlichkeit unverblümt thematisiert – so unverblümt, dass Millers Bücher bis Anfang der Sechzigerjahre in den USA verboten waren und eingeschmuggelt werden mussten. Millers Werk hatte prägenden Einfluss auf Dallas, es eröffnete ihm das Universum der Literatur und der Kunst.

Später hatte er Miller um eine Audienz gebeten, die ihm dieser jedoch mit Verweis auf seinen schlechten Gesundheitszustand verweigert hatte. Nun sollte sich der langgehegte Traum doch noch erfüllen, da Dallas seinen Chef in der Agentur so lange angefleht hatte, bis dieser ihm die Betreuung Millers übertrug. Dallas flog auf eigene Kosten und unter dem Vorwand, Miller einige zu unterzeichnende Verträge persönlich überbringen zu müssen, von New York nach Kalifornien. Endlich stand er vor der Tür des Anwesens in Pacific Palisades, in dem sein großes Vorbild seinen Lebensabend verbrachte.

*Ich klingelte, und seine Sekretärin Connie Perry begrüßte mich an der Tür. Sollte Connie je Geldsorgen haben, konnte sie sich mühelos als Playboy-Centerfold bewerben. Es dauerte eine Weile, bis ich diese hochgewachsene blonde Schönheit mit der angenehmen Stimme in Verbindung brachte, die ich so oft am Telefon gehört hatte. Ich hatte sie als effizient und meist freundlich kennengelernt, allerdings nicht erwartet, dass sie so hübsch war. Ich hätte es besser wissen müssen. Immerhin handelte es sich hier um Henry Miller – der es selbst nach all den Jahren noch schaffte, sich mit schönen Frauen zu umgeben. [...]*

*Genauso wenig hatte ich erwartet, in sein Schlafzimmer geführt zu werden. Doch genau das geschah.*

*»Er weiß, dass Sie ihn besuchen wollen«, sagte Penny. »Aber er schläft noch. Er macht ein Nickerchen.«*

*Als ich ihn so im Bett liegen sah, geriet ich einen Augenblick lang in Panik. Hatte ich einen schrecklichen Fehler gemacht? Der Körper unter der Decke sah so furchtbar winzig und zerbrechlich aus, als gehörte er einem Sechsjährigen. Sollte er sich als unausstehlicher kranker alter Mann entpuppen, würde dieses Gespräch unerträglich werden. Ich wollte den früheren Henry, den energischen, lebhaften Henry. Wecken Sie ihn um Gotteswillen nicht auf, hätte ich im ersten Moment am liebsten gesagt. Sie berührte ihn sanft an der Schulter und teilte ihm mit, dass ich jetzt hier sei. Ich schwöre, dass ich noch nie einen Mann so schnell vom Schlaf in den Wachzustand wechseln gesehen habe. Von einer Sekunde auf die andere war er putzmunter. Nicht einmal ein Blinzeln verriet, dass er gerade noch geschlafen hatte. Er begrüßte mich herzlich, verließ das Bett, setzte sich und fragte mich, ob ich nicht auch Platz nehmen wollte. Hier war sie, die Lebenskraft, die ich mir gewünscht hatte.*

*Sein hohes Alter schien wie weggeblasen, diese plötzliche Energie widersprach zutiefst der offensichtlichen Schwäche seines Körpers, sein papierenes Fleisch, das unter dem Morgenmantel fast zu verschwinden schien, wurde von einem unbezwingbaren Willen gesteuert. Ich war erleichtert und*



© Claudia Störza

schämte mich, weil ich auch nur für einen Augenblick an seiner Vitalität gezweifelt hatte. Er hatte ein wundervolles breites Lächeln und lange, weiche Hände, mit denen er einen beim Reden oft berührte – die Hände eines Malers oder Pianisten. Auf seine Art war er wunderschön.

[...]

Henry wusste genau, wie er mir die Nervosität nehmen konnte. Was ich auch sagte, wie ich es auch sagte, er hörte interessiert zu. Schon bald versuchte ich gar nicht mehr, Eindruck auf ihn zu machen – das war auch gar nicht nötig. Ich durfte Fehler machen, er schätzte eine redliche Bemühung viel höher als einen schnellen Erfolg. Und endlich, als mir bedeutend wohler in meiner Haut war, konnte ich die Dinge loswerden, die ich ihm unbedingt sagen wollte.

[...]

Miller war wie seine Bücher: obszön, sanft, gütig, deftig, witzig. Manchmal schien er sich zu widersprechen, und er gebrauchte nicht selten das Wort fuck. Obwohl er mich gerade erst kennengelernt hatte, sprach er freien Herzens über Gott, Liebe und die Dinge, die ihm wichtig waren. Verblüfft erkannte ich, dass ich über alles mit ihm reden konnte. Völlig ohne Vorbehalte.

[...]

»Jedem Individuum wohnt eine Größe inne, sobald dieses Individuum durch und durch menschlich wird«, hat Miller einmal geschrieben. Ich glaube, dass dieser gebrechliche kleine Mann ein solches Individuum war. Er war immun gegenüber allen moralischen und körperlichen Anfeindungen und Verletzungen. Diesen Zustand der Gnade hatte er erreicht, indem er ein hartes, gutes Leben geführt hatte, brutal und zärtlich, mit dem Bauch und dem Verstand, ohne darin einen Widerspruch zu sehen. Und selbst wenn er nicht mehr schrieb, setzte er seine Arbeit fort, drückte er sein Genie aus, indem er einfach nur lebte.

Inspiziert von dieser schicksalhaften Begegnung kündigte Dallas kurz darauf seinen Job in der Agentur,

um professioneller Schriftsteller zu werden. Einige Jahre später arbeitete er gerade an seinem ersten Roman, als er aus den Abendnachrichten von Millers Tod erfuhr. Jenes zweistündige Gespräch mit dem großen Schriftsteller hatte ihm den Mut verliehen, literarisches Neuland zu betreten. Sein Debüt *Off Season* (Beutezeit) sollte fast ebenso heftig und kontrovers diskutiert werden wie Millers Werke. Und das Pseudonym, unter dem er es veröffentlichte, wurde zu einem Namen, der weit über das Horrorgenre hinaus die zeitgenössische amerikanische Literatur beeinflussen sollte: Jack Ketchum.

Kristof Kurz

kursivierter Text aus Jack Ketchums autobiografischer Kurzgeschichte *Henry Miller and the Push* aus dem Sammelband *Book of Souls*



240 Seiten, Broschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67658-9

Aus dem Amerikanischen von Kristof Kurz · Juni 2014



---

---

# RUDOLPH WURLITZER

## ➤ AUF REISEN ➤



© Lynn Davis

**Das Leben schreibt die besten Geschichten, aber Bücher und Filme sind auch nicht schlecht: Ein paar kurze Begebenheiten über den Autor Rudolph Wurlitzer (hier fotografiert von seiner Frau, der Fotokünstlerin Lynn Davis) und seinen mysteriösen Western-Roman *Zebulon*.**

---

---



Im Juni des Jahres 1853 reiste der Musikinstrumentenhändler Franz Rudolph Wurlitzer nach Bremen, ging an Bord eines Schiffs und fuhr davon, um in Amerika sein Glück zu machen. Er landete in Hoboken, schlug sich durch bis Cincinnati und gründete dort die Rudolph Wurlitzer Company, bis heute bekannt für ihre legendären Jukeboxen.

Nun ist Rudolph Wurlitzer, der Autor, ein Abkomme von Franz Rudolph Wurlitzer, dem Instrumentenhändler; und vielleicht ist ja zumindest ein Teil seines Werks davon beeinflusst, dass der Vorfahr zur besten Wildwest-Zeit nach Amerika einwanderte (auch wenn er sich nie bis über den Mississippi vorwagte). In seinem Roman *Zebulon* wimmelt es jedenfalls nur so vor Revolverhelden, Goldschürfern, Betrügnern, Medizinmännern und gestandenen Outlaws.

Auch der Autor selbst ist kein Greenhorn mehr. Geboren wurde er 1937 in Cincinnati, doch schon bald zog die Familie nach New York, wo Rudy den Großteil seine Kindheit verbrachte. Als Teenager heuerte er auf einem Öltanker an, begann dort in seiner freien Zeit mit dem Schreiben und hörte fortan nicht mehr damit auf. Schließlich erschien 1969 sein erster Roman, *Nog*.

Den bekam der Regisseur Monte Hellman in die Finger, und er war so begeistert, dass er den jungen Autor mit dem Drehbuch für sein geplantes Road Movie *Asphaltrennen* (*Two-Lane Blacktop*, 1971) beauftragte. Wurlitzer mietete sich zur Recherche in ein Motel in Los Angeles ein, las Unmengen von Automagazinen, hing eine Weile mit Mechanikern und Motorfreaks herum und schrieb dann innerhalb von vier Wochen das Script. Der Film floppte zunächst, erlangte mit der Zeit aber bei einer bestimmten Fangemeinde Kultstatus, und das Magazin *Esquire* druckte das Drehbuch gar in voller Länge ab.

Wurlitzer schrieb weiter Romane – *Flats* (1970), *Quake* (1974), *Slow Fade* (1984) – und Drehbücher für Regisseure wie Sam Peckinpah (*Pat Garret and Billy the Kid*, 1973), Volker Schlöndorff (*Homo Faber*, 1991) und Bernardo Bertolucci (*Little Buddha*, 1993).

Einmal, Wurlitzer saß gerade am Script für *Pat Garret and Billy the Kid*, da kreuzte Bob Dylan bei ihm auf und verlangte eine Rolle in dem Film, weil er in seinem früheren Leben Billy the Kid gewesen sei. Wurlitzer, der für die Ideen des Buddhismus etwas übrig hat, schrieb kurzerhand einen zusätzlichen Part in das beinahe abgeschlossene Skript hinein, und so konnte Dylan sein Leinwanddebüt als Mitglied der Banditenbande geben. Während der Drehpausen

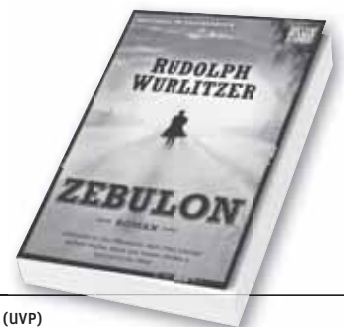
am Set begannen die beiden, gemeinsam am Drehbuch für ein Remake von François Truffauts *Schießen Sie auf den Pianisten* (*Tirez sur le pianiste*, 1960) zu arbeiten, kamen aber nie über die ersten paar Seiten hinaus.

Auch *Zebulon* ist ursprünglich ein gescheitertes Filmprojekt, bereits seit den späten Siebzigern geisterte das Drehbuch durch die Branche und stand mehrmals kurz vor der Umsetzung. Sam Peckinpah und Hal Ashby waren als Regisseure im Gespräch, aber beide starben, ehe irgendetwas konkret wurde. Als nächster zeigte Jim Jarmusch Interesse, jedoch konnte er sich mit Wurlitzer nicht über den Handlungsverlauf einigen, und schließlich verlief die Sache im Sand, oder zumindest schien es so. Bis 1995 Jim Jarmuschs *Dead Man* in die Kinos kam, ein mystischer Anti-Western über einen jungen Mann (gespielt von Johnny Depp) der im Jahr 1876 mit einer Kugel im Herzen durch das wilde Amerika nach Westen reist. Die Parallelen zu Wurlitzers Script waren offensichtlich.

In einem Interview mit dem Magazin *Arthur* sagte Wurlitzer, er sei überrascht gewesen, wie viel Jarmusch aus seinem Drehbuch übernommen hatte. Trotzdem entschied er sich am Ende dagegen, den Regisseur zu verklagen. »Und irgendwie«, fährt er fort, »hat es auch sein Gutes, denn nach einer Weile fühlte ich mich dazu genötigt, meine eigene Version der Geschichte zu schreiben, um mich von dem zu lösen, was negativ belastet war, nicht nur durch Jim, sondern durch die lange Reise, die das Drehbuch bereits hinter sich hatte.«

Glück also für Jim Jarmusch – und für uns Leser, die wir auf diese Weise in den Genuss eines großen Western-Romans aus der Feder dieses ungewöhnlichen Autors kommen.

Oskar Rauch



304 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67669-5

Aus dem Amerikanischen von Rudolf Hermstein · Juni 2014

# WAHRE LUST

**»Die Frau ist weder Heilige noch Hure. Sie ist beides zugleich – und noch viel mehr«. Die schwedische Pornofilmregisseurin Erika Lust, 35, gilt als Revolutionärin der feministischen Pornografie. Ihre Filme tragen Namen wie *Five Hot Stories For Her* (2007) oder *Cabaret Desire* (2012), ihr Manifest ist das Buch *X – Porno für Frauen* (Heyne Hardcore, 2009). *Nächte in Barcelona* ist ihr erster erotischer Roman – wir gönnen uns einen Blick hinter die Kulissen einer wahrhaft »lust«-vollen Feministin ...**

22

*»Warum sieht man in den Hetero-Pornos nur Szenen, die von Männern dominiert sind?«, fragte Nora Xavier jedes Mal (was nicht oft vorkam), wenn sie einen Pornofilm einlegten und sahen, wie ein Nacho Vidal in den Mund seiner Partnerin abspritzte. »Ich würde mir gerne Filme ansehen, in denen Mann und Frau auf gleicher Augenhöhe miteinander umgehen, und ich glaube, anderen würde es auch gefallen. Wir sollten in der Richtung mal was unternehmen.« (aus *Nächte in Barcelona*)*

Zwischen Porno und wahrer Leidenschaft liegen Welten, soviel steht fest. Porno ist Kommerz, schwerreiche Industrie und Hollywood'scher Spielball des schnöden Silicon Valley, darüber hinaus natürlich gesellschaftlich verpönt und in visueller Hinsicht oftmals wenig innovativ, weil schablonenhaft und monoton. Was passiert, wenn man den regulären »Male Gaze« aus dem Zentrum rückt und versucht, Porno mit Inhalten zu füllen? Wenn dem Porno das Statische und Machohafte genommen und Pornografie plötzlich wirklich erotisch wird, weil sie die weibliche Sexualität mitdenkt?

**»Porno nimmt in unserer Alltagskultur großen Raum ein. Wir Frauen sollten das nicht einfach ignorieren, sondern müssen uns an diesem Diskurs beteiligen.«**

*Erika Lust*

Erika Lust ist Mitbegründerin und Kreative des neuen, sexpositiven Pornokinos, in dem »wir Frauen entscheiden, wie wir repräsentiert werden«. Die weibliche Ästhetik ihrer Filme setzt sich für eine feminine und damit überaus lustbetonte Perspektive auf das anrühige Genre des Pornofilms [und seinem ewig stereotypen Blick auf das Männliche und das Weibliche] ein. »Ich glaube, die Frau – und übrigens auch immer mehr Männer – möchte wissen, wer die Figuren in den Filmen sind und warum sie gerade zusammen im Bett oder sonstwo liegen. Wir sehen uns nach Kontext. Es ist ein simples Prinzip: Wird nichts der Fantasie überlassen, entsteht keine Erotik. Ich erwarte nach der Reizüberflutung der letzten Jahre eine Gegenbewegung – ein Zurück zur Subtilität.« (Erika Lust in einem Interview mit der *Spex*, 2012)

*»Xavier versuchte ihr dann immer zu erklären, dass der Porno eine andere Funktion hätte als ein normaler Film, und bat sie inständig, von diesem »Unsinn« die Finger zu lassen. Aber Nora ließ sich nicht so schnell abbringen von bestimmten Ideen, die sie sich in den Kopf gesetzt hatte, und dachte weiter darüber nach.« (aus *Nächte in Barcelona*)*

Lust bewegt sich weg von den gängigen Maximen der Pornoindustrie, weg von den Close-ups kopulierender Geschlechtsteile und hin zu einer stimmungsvollen Ästhetik, die dabei aber nicht minder explizit ist. Mit *Nächte in Barcelona* wählt sie nun die Literatur als ein weiteres Medium der Darstellung weiblichen Begehrens. Doch Lust will keine Hausfrauenerotik. Sie will sich nicht in die »Fifty shades of fairytale« einreihen, sondern wirbt für einen konsequenten Gegenentwurf. Bei Lust ist das weibliche Wesen weder Heilige noch Hure – es muss weder das eine noch das andere sein und können, um Frau zu sein. Denn ihre Protagonistin Nora ist kein Kunstprodukt, das darauf zugeschnitten ist, den Leser anhaltend von einer Sex-Szene zur nächsten zu katapultieren.

**»Ich fordere ein neues, alternatives Pornokino, in dem wahrhaftige Leidenschaft, Intimität, Liebe und Lust beim Sex gezeigt wird – wo eine weibliche Betrachtungsweise von großer Bedeutung und die audiovisuelle Ästhetik eine Freude für die Sinne ist für all jene, die eine echte Alternative zum herkömmlichen Porno suchen.«**

***Erika Lust***

Nora ist eine junge Frau, die das Leben und das Lieben lernt. Und da geht es ums Ficken, um Freundschaft, um Familie und um Noras Interesse an der Filmkunst, an Klamotten und um ihre Muse Barcelona, »ohne die ich nicht die wäre, die ich bin«. Wenn Lust also, die seit über zwölf Jahren in Barcelona lebt, der jungen schwedischen Filmstudentin Nora nach Spanien folgt, wo diese »nicht länger Film studieren, sondern anfangen will, Filme zu machen«, folgt sie dabei auch einem sehr autobiografischen Ansatz. Und Nora hat neben dem seriösen Erfolg auch die sehr private Vision »sich in die Frau mit dem größten Sexappeal der Welt zu verwandeln«. Lust schreibt Lust – Don't miss it!

*Annette Klarmann*



356 Seiten, Klappenbroschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67674-9

Aus dem Spanischen von Christian Sönnichsen · April 2014



# KOMM AUF DIE DUNKLE SEITE DES SPIELS

von Brett Forrest

24

**Ob WM, EM oder Champions League, ob im Stadion, beim Public Viewing oder in der Kneipe – wenn der Fußball rollt, fiebern wir mit. Aber stimmt es denn überhaupt, dass die Wahrheit, wie so oft behauptet, auf dem Platz liegt? Leider nicht, sagt Brett Forrest. Seine Reportage *Schattenspiele* zeigt auf, wie das organisierte Verbrechen den internationalen Fußball unterwandert hat: Das beliebteste Spiel der Welt ist auch das korrupteste Spiel der Welt.**



Vor etwa einem Jahr war ich im Auftrag des amerikanischen Sportmagazins *ESPN The Magazine* in Singapur, um einen der wichtigsten Drahtzieher der Wettmafia zu treffen. Er erklärte, mit welchen einfachen Mitteln er und seine Kollegen ungehindert Fußballergebnisse in der ganzen Welt manipulierten. Er beschrieb »Geisterspiele«, Begegnungen die niemals stattfanden, die aber von internationalen Wettagenturen gelistet wurden. Er berichtete, wie er Spiele zwischen falschen Nationalmannschaften arrangierte, deren Spielerkader sich aus x-beliebigen Leuten zusammensetzten. Er erzählte von korrupten Stadion-Technikern, die das Flutlicht ausschalteten, sobald das gewünschte Ergebnis erzielt wurde. Er plante, Einfluss auf den amerikanischen Gold Cup zu nehmen, der in diesem Sommer stattfand, und er deutete an, dass selbst das Finale der Fußball-Weltmeisterschaft nicht vor Manipulation sicher war.

Ermittler schätzen, dass jährlich etwa eine Billion US-Dollar mit Fußballwetten umgesetzt wird, Tendenz steigend. Mit geschickt platzierten Wetten auf sichere Ergebnisse scheffeln die Manipulatoren und ihre Verbündeten Milliarden. Innerhalb kürzester Zeit ist Wettmanipulation damit für das organisierte Verbrechen zu einem der lukrativsten Geschäfte überhaupt geworden. Ronald Noble, Generalsekretär von Interpol, sagt: »Die Einnahmen, die sich durch Wetten auf verschobene Fußballspiele machen lassen, sind so gigantisch, dass mindestens zwei kriminelle Organisationen vor kurzem von Waffenhandel auf Spielmanipulation umgestiegen sind.«

Über 15 Jahre lang konnte die Wettmafia praktisch bedenkenlos agieren, da die Behörden das Problem unterschätzten oder nicht über die nötigen Ressourcen verfügten, um es zu bekämpfen. Das soll sich nun ändern.

Meine Hauptquelle für das Buch ist der Australier Chris Eaton, ein langjähriger Interpol-Polizist mit polterigem Auftreten und untadeligem Ruf, der 2010 den Posten des Sicherheitschefs bei der FIFA übernahm. Eaton wurde zum ersten hochrangigen Offiziellen im Fußball, der weltweite Ermittlungen gegen die Wettmafia anstieß. Er fand heraus, dass alle groß angelegten internationalen Spielmanipulationen von Singapur aus gesteuert wurden. Er identifizierte die fünf Drahtzieher der Wettmafia in Singapur, eine Gruppe, die von mächtigen Chinesischen Gangs unterstützt wurde und Spielmanipulationen auf allen Kontinenten koordinierte. Er machte einen Mann namens Dan Tan Seet Eng ausfindig, einen Boss des Wett syndikats, und er erforschte, auf welche Weise Einfluss auf Spieler, Trainer und insbesondere

Schiedsrichter genommen wurde. Letztere können Rote Karten verteilen, angebliche Handspiele pfeifen und für die kleinsten Vergehen Elfmeter vergeben. Eaton und sein Team bei der FIFA, allesamt handverlesene ehemalige Interpol-Agenten, bauten Kontakte zu den Kreisen der Wettmafia auf und sammelten systematisch Informationen darüber, wie die Spielergebnisse arrangiert und die Wetten platziert werden.

Die FIFA war alles andere als begeistert, offenbarten Eatons Nachforschungen doch die fundamentale Krankheit eines Sports, der der angeblichen »Non-Profit-Organisation« einen jährlichen Gewinn von einer Milliarde Dollar beschert. In Anbetracht der Korruption, die innerhalb der FIFA vorherrschte, und getrieben von dem Willen, dem beliebtesten Sport der Welt seine Integrität zurückzugeben, verließ Eaton die Organisation. Er ist nun Direktor für Sportintegrität beim Internationalen Zentrum für Sportsicherheit (ICSS) in Dohar, Katar. Seine Agenten aus FIFA-Zeiten sind ihm dorthin gefolgt. Gemeinsam riefen sie jüngst eine einjährige Ermittlung ins Leben, die sich mit der Manipulation der asiatischen Wettmärkte befasst – eines hochtechnisierten Geschäfts, das große Ähnlichkeit mit den Vorgängen an internationalen Finanzmärkten aufweist.

Trotz Eatons Bemühungen und der Polizeiarbeit in Europa und Asien ist das Syndikat in Singapur noch lange nicht zerstört. Hunderte Ligen und Tausende Teams des internationalen Fußballs bieten unzählige Möglichkeiten zur Manipulation. In meinem Buch berichte ich über die Geschichte, die Strukturen und die wichtigsten Protagonisten eines der skandalösesten Kapitel der Sportgeschichte – und über einen Ermittler auf dem Kreuzzug gegen die Wettmafia.



300 Seiten, Hardcover

€ 19,99 [D] / € 20,60 [A] / CHF 28,50 (LVP)

ISBN 978-3-453-26924-8

Aus dem Amerikanischen von Berni Mayer • Mai 2014





# MIT DEM KOPF AUF DEM RASEN

von Oliver Uschmann

**Wenn Männer fuchtelnd im Garten stehen und imaginäre Mitspieler dirigieren oder in den Büros der Nation mit der Cheftaste nicht mehr Browsergames, sondern Aufstellungen weggeklickt werden, weiß man – es ist wieder WM. Die Zeit für ein Leben unter Verrückten. Ich bin einer davon.**

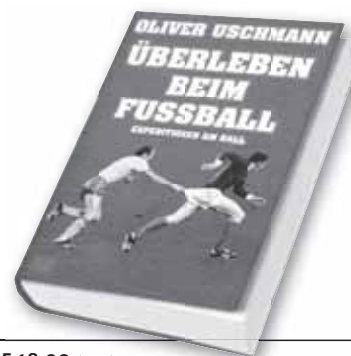
Ein Spaziergänger, der mich im Sommer im Garten beobachtet, muss denken, ich sei wahnsinnig. Oder aggressiv. Ein Münsterländer Heckenterrorist. »Meint der mich?«, fragt sich der Spaziergänger, wenn ich grimmig mit der Hand in der Luft herumfuchtele, tiefe Furchen auf der Stirn und lautlos Kommentare schreiend. »Will der, dass ich verschwinde?« In Wirklichkeit dirigiere ich ausgedachte Mitspieler im Fantasiestadion. Sie stehen falsch vor dem Freistoß, und wer falsch steht, dem hilft auch keine Körpergröße. In meiner Innenverteidigung spielen nur Riesen. Jan Kirchhoff und Per Mertesacker, zusammen 3,93 Meter. Aber sie stehen falsch. Auf dem Gartentisch liegt der Block mit der Aufstellung. »Hey!!!«, rufe ich Per und Jan nun auch laut zu, und die Stimmbänder rasseln. »Hey!!!« Der Spaziergänger zieht den Kopf ein und flüchtet.

Wie Sex und Krieg findet Fußball vor allem im Kopf statt. Als kleiner Junge nahm ich neben dem Bett meiner Eltern Anlauf, rannte durch die Tür ins Wohnzimmer, stellte mir kurz vor dem Teppich selbst ein Bein, hob ab und warf mich mit solcher Wucht auf den Boden, dass es das ganze Mietshaus erschütterte. Fransen rissen aus dem Textil. Gläser wackelten in der Vitrine. Kleine, schmale Plättchen brachen unter dem handgeknüpften Perser aus dem Fischgrätparkett. Schnaufend lag ich vor dem Fernseher, riss die Hand hoch und winkte nach dem Sanitäter. Meine Mannschaftskameraden bildeten derweil ein Rudel und verlangten nach Rot für das Schwein, das mich gefoult hatte. Meine Mutter stürmte in den Raum und wurde bleich, weil sie dachte, ich hätte einen epileptischen Anfall.

In der Öffentlichkeit spielen Männer auch ständig Fantasiefußball. Nur, dass es keiner bemerkt. Die Zeichen sind subtiler. Auf dem Bahnsteig beim Warten auf den Pendlerzug ändert sich die Fußstellung und ein ausgedachter Pass wird geschlagen. An der Ampel im Auto steckt zwar ein Headset im Ohr, aber es ist niemand in der Leitung. Stattdessen führt der Fahrer ein imaginäres Interview in der Rolle des Bundestrainers. Wer sich fragt, was ein schweigender oder mit sich selbst sprechender Mann eigentlich so denkt, darf mit neunzigprozentiger Sicherheit davon ausgehen, dass er gerade mit dem Kopf auf dem Rasen ist.

Noch heute als 36-jähriger wiederhole ich »das simulierte Foul« regelmäßig. Im Garten. Nicht auf dem Bahnsteig. Erst kürzlich fiel ich dabei mit der Hüfte auf eine Wurzel und blieb mit schmerzverzerrtem Gesicht liegen, laut nach einem Sanitäter schreiend. Meine Frau stand am Fenster und lachte. Sie kennt ja das Schauspiel.

27



272 Seiten, Flexobroschur

€ 12,99 [D] / € 13,40 [A] / CHF 18,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-626903-3

März 2014

NEW YORK  
NEW YORK  
NEW YORK



© Marvin Orelana

NEW YORK  
NEW YORK  
NEW YORK

NEW YORK  
NEW YORK  
NEW YORK

NEW YORK  
NEW YORK  
NEW YORK

NEW YORK  
NEW YORK  
NEW YORK



304 Seiten, Klappenbroschur

€ 14,99 [D] / € 15,50 [A] / CHF 21,90 (uVP)

ISBN 978-3-453-26888-3

Aus dem Amerikanischen von Alexander Wagner

März 2014



**Adam Sternbergh ist Kulturredakteur beim *New York Times Magazine*. Und er ist Fan von Ryan David Jahn. Das macht ihn uns schon einmal sehr sympathisch. Noch sympathischer ist uns der junge Mann, seit wir seinen Debütroman *Spademan* gelesen haben. Darin entwirft er eine finstere Vision von New York City in der nahen Zukunft, in der ein einsamer Auftragskiller namens Spademan in der ausgebombten Stadt seine Jobs verrichtet. Wie er die terrorgeplagte Stadt zeichnet, das hat große Klasse und ruft beim Leser Bilder gewaltiger New-York-Filme wach. Seine messerscharfe Sprache ist eine Remineszenz an die legendären Noir-Meister, doch Sternbergh blickt nach vorn, sein Roman steckt voller origineller Ideen, sodass auch die Fans eines Philip K. Dick auf ihre Kosten kommen. Für uns hat der Autor exklusiv den folgenden Text verfasst, in dem es um sein New York und das New York in Film und der Literatur geht.**

Obwohl ich in meiner Kindheit nie in New York war, hatte ich eine ziemlich gute Vorstellung davon: eine Stadt der Morde, des Verbrechens, der Verzweiflung und Gesetzlosigkeit, der marodierenden Killerclown-Banden und der Vampire. Über Letztere hatte ich aus einem Horrormoman namens *Das Licht im Abgrund* gelesen, in dem ein Vampir die New Yorker U-Bahn-Tunnel unsicher macht. Alles andere stammte aus Filmen – die ich allerdings nicht zwangsläufig gesehen hatte (ich war viel zu jung, um *Ein Mann sieht rot*, *Taxi Driver* oder *Die Warriors* im Kino mitbekommen zu haben). Aber ich hatte von diesen Filmen gehört, Zeitungsanzeigen oder Fernsehwerbung dafür gesehen. Diese Filme schienen Geschichten aus einer trostlosen Stadt zu erzählen, in denen sich ein einsamer Held Horden von mordlüsternen Angreifern erwehren musste. Oder Geschichten über Terroristen, die U-Bahnen in ihre Gewalt brachten (*Stoppt die Todesfahrt der U-Bahn 1-2-3*). Oder über Stadtviertel, in denen das Chaos herrschte und die Polizei machtlos war (*The Bronx*). Geschichten, in denen Manhattan selbst in einer nicht allzu fernen Zukunft abgeriegelt und in eine riesige Strafkolonie verwandelt wurde (*Die Klapperschlange*).

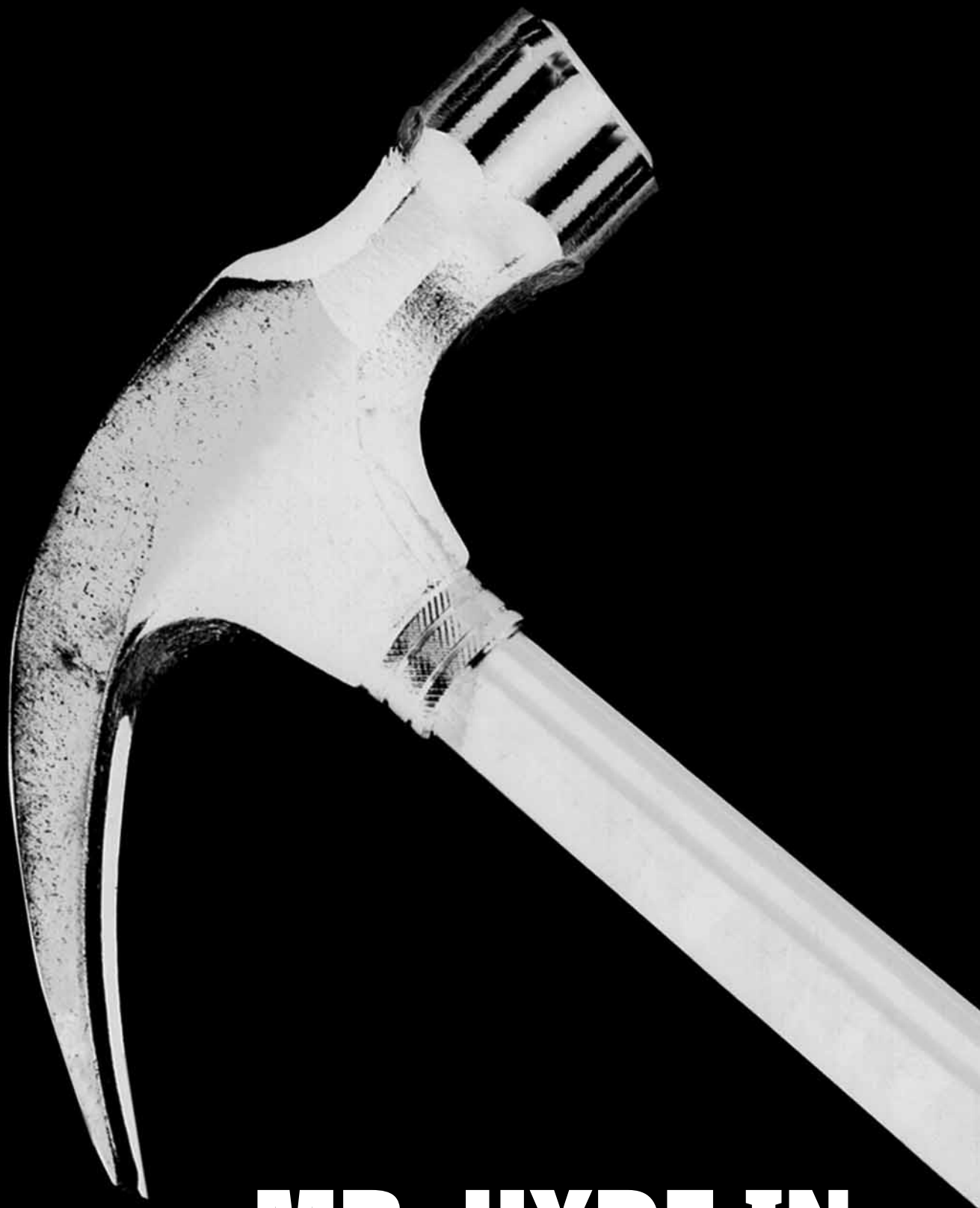
Als ich schließlich vor zehn Jahren tatsächlich nach New York zog, entdeckte ich, dass all diese Geschichten wahr waren. Natürlich traf ich weder auf marodierende Banden noch auf Vampire – diese Ära hatte ich eindeutig verpasst. Aber ich begriff, dass die reale Stadt New York von ihrer eigenen Mythologie erfüllt ist. Der Broadway ist mehr als nur eine Straße, die mitten durch die Stadt führt. Die Wall Street ist mehr als nur ein paar Banken in Downtown. In vielerlei Hinsicht ist der Stadtplan von New York nicht nur ein Flickenteppich aus Stadtvierteln, sondern aus Geschichten. Das hier ist der Block aus Bernard Malamud's *Die Mieter*. In dieser Straße spielte *Do the Right*

*Thing*. Da ist die U-Bahn-Station aus Michael Jacksons Video zu *Bad* – es ist eine unendliche Liste, denn die Mythologie ist überall zu finden.

Die wirkliche Stadt New York ist natürlich völlig anders, als ich sie mir als Kind vorgestellt habe. Ganz besonders heutzutage. Der einst so zwielichtige Times Square aus *Taxi Driver* wurde gründlich gesäubert und erinnert jetzt an Disneyland. Die dunklen Ecken des Central Park – bekannt aus *Ein Mann sieht rot* – sind nun von Joggern und Spaziergängern und Touristen bevölkert. Weit entfernte Vororte, die früher gefährliches Territorium waren, sind jetzt plötzlich hip und die Mieten dort unbezahlbar. Und selbst unser kollektiver Traum von New York – die Stadt aus den Filmen, Romanen, Fernsehsendungen und Fantasien – hat sich drastisch verändert. New York ist nicht mehr die Stadt des *Taxi Driver* und der *Klapperschlange* – es ist die Stadt von *Sex and the City* und *Friends*.

Mein Roman *Spademan* resultiert aus dem Bedürfnis, das alte New York wiederzubeleben. Jenes New York, das ich in meiner Kindheit fürchtete. Wiederbeleben ist vielleicht der falsche Ausdruck – ich wollte New York an den Rand des Abgrunds zurückbringen. Die Stadt erneut als einen Ort der Schatten und der Gefahr und der Vernichtung begreifen. Wie konnte ich diese schlechte alte Zeit heraufbeschwören? Wie sich herausstellte, war das gar nicht so schwer – eine kleine schmutzige Bombe auf dem Times Square, eine virtuelle Realität, in die sich die Reichen flüchten. Mehr brauchte es nicht. Was übrig bleibt, ist ein New York, in dem niemand leben will, das aber einen Besuch wert ist – für ein paar hundert Seiten jedenfalls.

Adam Sternbergh



**MR. HYDE IN  
LOS ANGELES**

**Wenn man uns fragt, ist Ryan David Jahn einer der vielversprechendsten jungen Spannungsautoren Amerikas. Ganz ohne Zweifel ist er einer der vielseitigsten. Dem soziologisch gesättigten Drama *Ein Akt der Gewalt*, für das Jahn mit einem Dagger Award ausgezeichnet wurde, folgte zunächst *Der Cop*, ein knallharter Action-Trip quer durch Amerika. Jahns dritter Streich wiederum ist der Noir-Thriller *Die zweite Haut*, welcher uns in die düstersten Ecken von L.A. mitnimmt, und dem Leser offenbart, dass das Schlechte auch in guten Menschen lauern kann. Wir wünschen packende Unterhaltung!**



Vor etwa achtzehn Jahren erzählte mir eine Nachbarin von einem Vorfall, der sich ein paar Tage zuvor zugetragen hatte: Sie stand gerade auf dem Balkon eines Hotelzimmers im zehnten Stock und hielt ihren kleinen Sohn im Arm, als ihr der Gedanke durch den Kopf schoss, ihn einfach loszulassen, so dass er herunterfallen würde. Alle Verantwortung wäre von ihr genommen, einfach ausgelöscht durch eine so einfache Tat. Sie könnte sich auf einen tragischen Unfall herausreden und wäre frei, könnte ihr Leben fortsetzen, ohne dass die Verantwortung für ein Kind auf ihren Schultern lastete.

Natürlich würde die Frau so etwas niemals tun. Doch schon die Tatsache, dass sie in der Lage war, es zu denken, entsetzte sie.

Ich weiß nicht mehr, was ich ihr geantwortet habe, aber ich kann mich noch daran erinnern, dass ich fand, so ein Gedanke hätte nichts zu bedeuten. Jeder Mensch hat Gedanken – böse Gedanken – die er niemals in die Tat umsetzt. Würden unsere Gedanken Wirklichkeit, so würde jeder Ehemann seine Gattin betrügen und umgekehrt wahrscheinlich genauso. Würden unsere Gedanken Wirklichkeit, säßen die meisten von uns als Mörder hinter Gittern. Weiß Gott, ich habe in meinen Gedanken – und in meinem Herzen – bereits Dutzende Morde begangen.

Jeder von uns trägt zwei Persönlichkeiten in sich, und eine von ihnen sollte tunlichst weggesperrt bleiben. Diese zweite Person ist eine Bestie, ein Teufel. Diese zweite Person hat keinen Sinn für menschliches Zusammenleben, für Ordnung und Gesetz. Und wie sehr wir uns auch dagegen wehren, es kann passieren, dass diese zweite Person für kurze Zeit entkommt. Nur eine dünne Membran hält sie gefangen.

An ihren Taten gemessen: Sind Sie ein guter oder ein schlechter Mensch? Ich habe Dinge getan, für die ich mich zutiefst schäme. Macht die Scham mich zu einem guten Menschen – ich könnte mir einreden, dass ich wenigstens Reue verspüre, was eine wirk-

lich schlechte Person nicht tun würde –, oder bin ich ein schlechter Mensch, weil ich getan habe, was ich getan habe? Wenn man den Menschen durch seine Taten definiert, so muss Letzteres gelten, oder nicht? Wenn wir keine Schuld auf uns laden, indem wir Böses denken, dann sollte uns unsere tatsächliche Schuld auch nicht erlassen werden, wenn wir unsere bösen Taten bereuen. Nur unser Handeln bestimmt, wer wir sind.

Was wäre nun, wenn ein Mann ein Verbrechen begangen hätte, so unverzeihlich, dass er nicht mehr damit leben kann? Was, wenn es seine Persönlichkeit auseinanderreißt? Genau das passiert in *Die Zweite Haut*. Und zwar auf denkbar surreale Weise. Kann man bei Verstand bleiben, wenn man nur noch die Hälfte der Person ist, die man einmal war? Oder ist die Leere, die übrigbleibt, schlimmer als das, was einst die Lücke füllte?

Wenn Sie mich fragen, gilt Letzteres. Man kann zwar versuchen zu verdrängen, was man ist. Aber am Ende ist ein halber Mensch so gut wie gar kein Mensch. Und der Teufel, den man verbannt hat, wird immer einen Weg zurück nach Hause finden.

Ryan David Jahn



320 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-43754-8

Aus dem Amerikanischen von Teja Schwaner · Juli 2014



**Behauptet auch euer Steuerberater, ihr würdet Geld verdienen, obwohl immer alles weg ist? Jens Westerbeck kann ein Lied davon singen. Er ist seit fünfzehn Jahren Unternehmer, und als einer der letzten Unternehmer in Deutschland heftet Herr Westerbeck immer korrekt ab. Mit welchen Unwägbarkeiten und Abbuchungen er dabei bisweilen zu kämpfen hat, erfahrt ihr in seiner wunderbar komischen Zwischenbilanz *Herr Westerbeck und seine Belege*. Wir finden, das sollte jeder lesen. Nicht nur die Kanzlerin.**



160 Seiten, Hardcover

€ 10,- [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-26921-7

Januar 2014



# »47 KLEINE WEIZEN, 3 WODKA UND 1 SCHOKOTÖRTCHEN«

von Jens Westerbeck

... so lautete vor mehreren Jahren das Ergebnis eines mittelschweren Trinkgelages, in welches ich, natürlich vollkommen unverschuldet, im Rahmen eines Geschäftstermins geraten bin. Der einzige Grund, warum ich mich am nächsten Tag an die genaue Menge der Getränke und, immerhin, des einen Essens erinnern konnte, ist, dass es neben einer gehörigen Portion Kopfschmerzen auch einen Bewirtungsbeleg gab, der schonungslos dokumentierte, in welchem Zustand wir über eine seinerzeit geplante Kooperation im europäischen Großhandel sprachen. Heute arbeite ich als Autor und Schriftsteller, früher saß ich im dunkelblauen Sakko an Restauranttischen und redete klug über Verkaufsstrategien. Nun musste der Beleg ja auch irgendwohin, und so kam ich eines Tages auf die Idee, diese und ähnliche Geschichten unter dem Titel *Herr Westerbeck und seine Belege* aufzuschreiben. Es ist doch so, dass wir alle unser Leben in steingrauen Leitz-Ordern abheften, und dass es zu jedem fiskalischen Niederschlag immer auch eine Geschichte gibt, die es zu erzählen gilt.

Ob es nun ein Bewirtungsbeleg ist, der mich durch seine Einzigartigkeit immer an einen speziellen Abend erinnern wird; die jährliche Abrechnung der Mietnebenkosten, die mir wieder und wieder ins Gedächtnis

ruft, wie oft und gerne meine Frau heiß duscht; oder die monatlichen Beiträge für Vereine, die mein Sohn längst nicht mehr besucht – wir heften uns um Kopf und Kragen. Besonders am Anfang eines Jahres fällt alles, was eine Einzugsermächtigung hat, über unsere Girokonten her wie Drillinge über die prall gefüllte Brust ihrer Mutter. Das Problem dabei ist, dass unsere Guthaben endlich sind. Meins zumindest. Ich stehe, seit ich denken kann, knietief im Dispo-Kredit. Und wenn es dann doch mal vorkommt, dass man bei der Bank mit schwarzer Farbe auf meinem Kontoauszug malt, kommt von irgendwo eine Zusatzversicherung her, die Geld für Körperteile abbucht, die ich in Biologie nie kennen gelernt habe.

An der Lebenswirklichkeit komme ich in meinem neuen Buch zwar nicht vorbei, aber ich kann meinen Lesern Tipps geben, die ich in 15 Jahren als Unternehmer und 36 Jahren als Mensch gesammelt habe. So ist zum Beispiel jede zweite (!) Mietnebenkostenabrechnung falsch. Apropos: Messen Sie doch mal nach, ob es die 70 Quadratmeter aus dem Mietvertrag überhaupt gibt. Und vor allem: Ziehen Sie die Schrägen ab! Wie, Sie haben gar keine Schrägen? Dann bauen Sie sich welche ein!

# KELLY OXFORD – L.A. WOMAN



356 Seiten, Klappenbroschur

€ 16,99 [D] / € 17,50 [A] / CHF 24,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-26923-1

Aus dem Amerikanischen von Daniel Müller · März 2014



**Bekanntlich gibt es kaum etwas Unlustigeres, als ein lustiges Buch als lustig anzupreisen. Darum haben wir uns entschieden, im Fall von Kelly Oxfords autobiografischen Erzählungen *Alles ist bestens, solange du lügst* einfach einen kurzen Textauszug für sich sprechen zu lassen. Kelly wurde zunächst als Twitter-Phänomen berühmt, aber auch und gerade jenseits der 140 Zeichen haben uns ihre selbstentlarvenden Alltagsgeständnisse begeistert. Das beginnt im Alter von sechs Jahren als Theaterregisseuren mit einem hochehrgeizigen *Star-Wars*-Projekt und endet in Las Vegas als Gast einer *David-Copperfield*-Aufführung, bei der sie trotz dringender Pinkelnot auf die Bühne gebeten wird. Wer David Sedaris mag, sollte Kelly Oxford lesen. Im folgenden Auszug macht sie sich im Alter von siebzehn Jahren mit einer Freundin auf nach L.A., um die Freundin von Leo DiCaprio zu werden, bevor *Titanic* im Kino anläuft und er unerreichbar wird.**

Der Kerl mit dem Schild war Johnny, ein Typ, den ich in der Nacht zuvor im Internet kennengelernt hatte. 1996 war das Internet für mich noch wie ein Kinderspielplatz, auf dem ich mich absolut sicher fühlte. Erst als Jahre später in der Sendung *Dateline* regelmäßig über Gewaltverbrechen berichtet wurde, kapierte ich, dass die Sache mit Johnny zu den vielen Momenten dieses L.A.-Trips zählte, wegen denen wir als Gewaltopfer in jener Sendung hätten landen können. »Chicken CatchaTORI« war mein Chatroom-Pseudonym – eines meiner unzähligen Wortspiele, mit denen ich Tori Amos huldigte. (Ja, es war 1996, und ja, ich hatte eine Vagina.) Zu meinem Repertoire gehörten auch noch: NoTORIous – das mir Tori Spelling später für ihre dämliche Sitcom geklaut hat – und RheTORIcal SarTORIal – was natürlich viel zu smart für Tori Spelling war. Eigentlich hatte ich nur mit diesem Kerl im Chat zu plaudern begonnen, weil er Johnny hieß. Depp, hatte ich gedacht. Johnny Depp! Aber Fehlanzeige – der Kerl sah eher aus wie John Candy. Meine Fragen zu Leo hatte er nicht beantworten können, was mich ein wenig irritierte. Immerhin hatten wir uns in einem HOLLYWOOD-Chatroom kennengelernt.

Schnurstracks steuerten wir auf ihn zu.

»Bist du Johnny?«

Der Angesprochene stellte sein Schild auf die Erde und schaute uns an. »Hey! Wow, crazy, dass ihr echt gekommen seid. Ich meine, ihr seid wirklich hier und so!«

Johnny hatte eine weiche Stimme und war nicht nur ein netter Kerl, sondern auch ein hundertzehn Prozent amtlicher Computer-Nerd: übergewichtig, mit komplett mausgrauen Klamotten und einer Gesichtshaut wie die Unterseite einer weißen Socke. Er war nicht hässlich oder so, und damit ging die angebotene Mitfahrgelegenheit für mich in Ordnung. Das könnte ich einfach nicht, zu einem hässlichen Fremden ins Auto steigen.

Eigentlich sollte uns Johnny direkt zum Banana Bungalows Hostel auf dem Cahuenga Boulevard fahren. Als wir in seinen rostigen Datsun stiegen, fragte er uns allerdings, ob wir vorher noch bei seiner Mom vorbeifahren könnten. Natürlich würde uns dieser Umweg kostbare Zeit bei der Suche nach Leo kosten. Da er uns aber umsonst durch die Gegend chauffierte und soweit okay schien, waren wir einverstanden. Wir setzten uns nach hinten. Aimee und ich bevorzugten die *Miss Daisy und ihr Chauffeur*-Situation: Wir saßen auf der Rückbank, pafften Zigaretten und löcherten Fahrer Johnny mit Fragen.

»Wo wohnst du?«

»Bei meiner Mom.«

»Nein, ich meine, wo du wohnst?«

»Compton.«

Wir lachten. Johnny, der Internet-Nerd, hatte Sinn für Humor. »Bist du ein Crip oder was?« Ich warf den Kopf in den Nacken und klopfte mir mit der Hand aufs Knie wie jede siebzehnjährige Provinz-Teenagerin, die sich für gnadenlos lustig hält, was ich selbstverständlich auch war.

»Nein«, meinte Johnny und blieb einen Moment still. »Aber von euch trägt doch hoffentlich keine blaue Klamotten von oben bis unten, oder?«

Moment mal. Der meinte es ernst. »Nein, kein blau.« Ich richtete mich in meinem Sitz auf und lehnte mich nach vorn. »Hör mal, Johnny, du wohnst echt in Compton? Lass uns sofort zu dir nach Hause fahren! Ich meine, hey, das müssen wir einfach sehen.« Als behütete weiße Mittelstands-Teenagerin hatten mich Gangfilme wie *Menace II Society* und *Boyz'n the Hood* immer schwer beeindruckt.

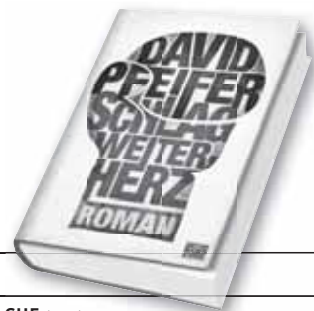
»Yeah. Meine Mom wohnt hier seit den Sechzigern«, meinte Johnny. »Eigentlich ist sie gar nicht meine Mom ... meine richtige Mutter hat mich bei ihr gelassen, als ich noch klein war. Schwarzer Dad, weiße Mom – schwierige Sache halt.«

Ich fühlte mich plötzlich mies und hatte Mitleid mit Johnny – nicht nur, weil er halb schwarz war und doch hundertprozentig weiß aussah und in Compton wohnte, sondern auch, weil man ihn als Baby allein gelassen hatte und er nun fremde Leute durch L.A. chauffierte.



# SPARRING MIT DAVID PFEIFER

**Dass Boxen mehr ist als sich gegenseitig die Fresse einzuschlagen, das weiß man irgendwie. Dass sich hinter den Boxern oft unglaubliche Lebensgeschichten und Schicksale verbergen, das kennt man aus Kinofilmen. Dass Boxen aber noch sehr viel mehr sein kann, das beweist der Journalist David Pfeifer mit seinem Roman *Schlag weiter, Herz*, einer knallharten Liebesgeschichte, die im Boxmilieu spielt. Hier gibt er schon einmal erste Einblicke in eine – für viele – fremde Welt**



352 Seiten, Hardcover

19,99 € [D] / 20,60 € [A] / 28,50 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-26885-2

Bereits erschienen

36

Boxen ist eine Weltsprache ohne Worte. Jeder Boxer weiß, dass drei Minuten Sparring drei Stunden Gespräch ersetzen. Wenn man sich schlägt, erkennt man sich. Ob einer mutig, ängstlich, fair oder link ist, stolz, lustig, eitel oder verwegen, zeigt sich im Ring. Man verständigt und begreift sich, ohne einen Satz gesagt zu haben. Waldimir Klitschko, einer der wenigen Boxer, die ihren Beruf gut erklären können, drückt es so aus: »Boxen ist so alt wie die Philosophie und im Grunde hat es sich nicht verändert seit dem alten Griechenland – ein Boxer kann sich nirgendwo verstecken. Er ist nackt. Die zwei Boxer sind Partner, keine Gegner. Sie führen eine uralte Konversation, und wer am Ende die schlagenderen Argumente hat, hatte recht.«

Dabei ist es egal, ob man seine Argumente in Rafael Trejos Boxschule austauscht, die sich in Havannas Altstadt zwischen zwei verwitterte Häuser und Tribünen quetscht. Oder im »Wild Card Boxing Club«, den Mickey Rourke sich in einem Hinterhof in Los Angeles einrichtete, als er lieber Profi-Boxer statt Schauspieler sein wollte, und den er dann an Freddie Roach verschenkte, der dort nun den Box-Superstar Manny Pacquiao trainiert. Auch beim Post SV in Berlin-Mitte, dessen Box-Abteilung den Fall der Mauer überlebte, die Wiedervereinigung und die Gentrifizierung des Viertels – überall baumeln Säcke, sirren die Springseile, hauen sich Männer und manchmal auch Frauen, um sich näher kennenzulernen.

Ob man das westliche Boxen in seiner heutigen Form nun auf die Griechen oder die Engländer zurückführt – auf jeden Fall wurde es in Deutschland



erst 1918 erlaubt, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und des Kaisers, der Boxen als barbarisch angesehen hatte. Die ersten deutschen Meister lernten die Kampfkunst als Kriegsgefangene von den Engländern. Auch eine Form des Kulturaustausches. Bereits in den 1920er-Jahren gab es in Berlin ein Kunstmagazin namens *Querschnitt*, herausgegeben von Alfred Flechtheim, einem jüdischen Galleristen, den die Nazis später vertrieben. Der *Querschnitt* positionierte sich laut Untertitel als »Magazin für Kunst, Literatur und Boxsport«. Im *Querschnitt* stand zu lesen, das Magazin »hält es für seine Pflicht, den Boxsport auch in den deutschen Künstlerkreisen populär zu machen. In Paris sind Braque, Derain, Dufy, Matisse, Picasso, de Vlaminck begeisterte Anhänger und Rodin fehlt bei kaum einem Kampf.« Flechtheim hatte sich in seiner Galerie-Wohnung einen Boxring aufbauen lassen, Bertholt Brecht war häufig in der Redaktion zu

Gast und brachte Paul Samson-Körner mit, den deutschen Schwergewichtsmeister. Was die beiden sich zu erzählen hatten? Um Politik und Gesellschaft wird es nicht gegangen sein – während Brecht später vor den Nazis floh, stellte Samson-Körner einen Aufnahmeantrag bei der SA.

Vielleicht gibt es eine tiefere Gemeinsamkeit zwischen Boxern und Künstlern, einen inneren Wahnsinn, der Verbündete sucht. Boxer und Künstler sind auf sich gestellt, arbeiten sich ab an einer Sache, deren Sinn nur sie allein erkennen, bis sie es zu einer Perfektion gebracht haben, für die andere Menschen zu zahlen bereit sind. Nur wenige schaffen es so weit. Dann stehen sie plötzlich unter Beobachtung, sehen sich einem Hagel ungebeter Ratschläge ausgesetzt und agieren weiter mit dem Selbstverständnis derer, die stets an sich geglaubt haben, gegen jede Logik. Denn bis sie dahin gekommen sind, mussten sie sich so quälend lange die immer selben Handlungen einimpfen, immer und immer wieder üben, sich prüfen,



wiederholen, bis jeder Handgriff saß. Aus Gedanken sind dann Reflexe geworden. Die Handlungen sind ins Vegetative übergegangen, der Kopf wird nicht mehr gebraucht, um zu handeln, sondern kann frei gestalten. Im besten Fall Außergewöhnliches schaffen. Der leidvolle Weg, der zum Boxen wie zur Kunst gehört, macht beide Disziplinen so wertvoll. Es setzt eine sonderbare Mischung aus Demut und Größenwahn voraus, so lange immer weiter zu gehen und an sich zu glauben, bis man es zur Meisterschaft bringt.

Es gehört praktisch ins Portfolio von Oscar-Gewinnern, einen Boxer zu spielen (Robert De Niro, Christian Bale, Daniel Day-Lewis, Denzel Washington, Hilary Swank usw.), weil sich im Boxring eben die großen Dramen abbilden lassen – nicht nur im Film. Georg Grosz malte Max Schmeling, Muhammad Ali und Mike Tyson waren Betrachtungsgegenstand zahlloser

Bilder, Filme, Dokumentationen und Fotos, erwähnt sei hier das »Sportfoto des Jahrtausends«, die Muhammad-Ali-Studie von Neil Leifer. Simon & Garfunkel huldigten 1969 dem einfachen »Boxer« und Reverend And The Makers sangen 2007:

*I could've been a contender  
I could've been someone  
Caught up in the rat race  
And feeling like a no-one  
Could've been me in the papers  
With the money and the girls  
I could've been the Heavyweight  
Champion of the World*

So wie Zerrissenheit, das Leiden an sich selbst und Scheitern zur Künstler-Folklore gehören, prägen diese existentialistischen Pfeiler auch die Biografie des Boxers. Es geht eine besondere Strahlkraft von der Idee aus, sein Leben einer Sache zu verschreiben, die nur wenig Chancen auf Erfolg verspricht. Wer boxt, mag großenwahnsinnig sein, doch wer nicht boxt, sehnt sich nach der Außerordentlichkeit, die vielleicht möglich wäre, würde man sich nur trauen.

Die polnische Lyrikerin und Nobelpreisträgerin Wislawa Szymborska erfasste diese Sehnsucht in einem Gedicht:

*Muse, Kein Boxer zu sein, bedeutet gar nicht zu sein.  
Das brüllende Publikum hast du uns nicht gegönnt.*

Wer schreibt, will gelesen werden, wer boxt, will gesehen werden. Boxkämpfe sind ein voyeuristischer Exzess. Noch heute, selbst in der tausendsten Wiederholung, läuft einem ein Schauer über den Rücken, wenn man sieht, wie Muhammad Ali und Joe Frazier sich 1975 in Manila bekämpften. Ein Ereignis wie eine Mondlandung, aber mit dem Grusel des Gewaltaktes. Vielleicht fand der zarte Bertolt Brecht in Samson-Körner eine körperliche Entsprechung seiner Ausdruckshärte. Das würde auch erklären, warum der ebenfalls schwächliche Wolf Wondratschek sich Jahrzehnte später in vielen Geschichten *Im Dickicht der Fäuste* mit Boxern befasste. In diesem Sinn befindet sich Ernest Hemingway durchaus in einer Linie mit Sylvester Stallone, der *Rocky* ja nicht nur gespielt, sondern eben auch geschrieben hat. Schreiber kennen die Frustration des einsamen Schaffens, des elenden Sich-Abarbeitens an den immer gleichen Übungen. Sie spüren die Verbindung zum Boxen und suchen naturgemäß nach Worten dafür. Und was haben die Boxer umgekehrt davon? Im besten Fall einen Ausdruck für das, was sie sonst nur fühlen. Worte, um das Glück zu beschreiben, das darin liegt, etwas so dämliches zu tun, wie sich freiwillig zu schlagen.

# EIN BUCH – EIN SATZ



**KIRSTEN  
NAEGELE**



**UDO  
BRENNER**



**MARKUS  
NAEGELE**



**ANDREAS  
HENZE**



Feuchte Träume zum Durchschreiten.

Hier geht es nicht nur um Sex.

Uiuiui, Sophie Andresky geht aufs Ganze. Jetzt wird nicht nur mehr gevögelt, sondern auch noch gemordet!

Berliner Sex-Rave-Epos, explizit und bassgetrieben.



Fairplay?

Auf die nächsten Skandale muss man nicht lange warten.

Je mehr ich rund um das Thema Fußballkorruption erfahre, umso weniger würde ich mich wundern, wenn der Autor hier nicht in ein Wespennest sticht.

Die Wahrheit liegt vielleicht doch nicht auf dem Platz ...



*In jenem Sommer hörte Daddy auf, Fische mit dem Telefon oder mit Dynamit zu fangen, stattdessen vergiftete er sie mit grünen Walnüssen. Gibt es einen besseren Romananfang?*

Liest sich wie ein Klassiker von Mark Twain.

Ganz einfach große Literatur. Da passt einfach alles. Story und Erzählstil – zum Dahinschmelzen.

Wie Tim weiter vorne im Heft schreibt: »Get lost in Lansdale.«



I've nothing much to offer – There's nothing much to take – I'm an absolute beginner – And I'm absolutely sane.

Der Film mit Sting war schon gut, jedoch das Buch ist besser.

Die Mutter aller Popliteratur! Rocker gegen Mods. Sozusagen die literarische Vorarbeit zu *Quadrophenia* von The Who.

Ein eleganter Klassiker und eines der besten Bücher über Popkultur!



Schaut auf diesen Autor!

Endlich geht es weiter!

Warum dieser Autor noch nicht Hallen füllt und Bestsellerlisten regiert, ist mir ein Rätsel. Berni, wir bleiben am Ball!

Der große Mayer!



Männer in der Mid-life Crisis – aber Niven macht was draus!

Man denkt, der Titel sagt es schon, aber...

Ein klassischer Niven! Mit einem versaubeutelten Helden, der einem letztlich doch schwer ans Herz wächst. Volle Punktzahl.

Ein Mann, ein Sound.





**KIRSTEN  
NAEGELE**



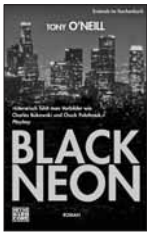
**UDO  
BRENNER**



**MARKUS  
NAEGELE**



**ANDREAS  
HENZE**



Durchgeknallt wie *Pulp Fiction* und nix für zarte Seelen. Bleibt haften.

*Sick City* erfährt eine Steigerung.

Müsste John Niven und Irvine Welsh gefallen, eine Odyssee durch die finstere Seite Hollywoods, voller Skandale und Exzesse.

Cool.



Die weibliche Antwort auf David Sedaris.

Wer amerikanische TV-Serien aus den 80er- und 90er-Jahren kennt, hat noch mehr Spaß.

Jeder lacht ja über andere Dinge, die er für lustig hält. Ich kann bei Kelly Oxford lachen.

Funny Family Business!



Hier knallt jeder Satz. So einfach ist das.

Knapp, zynisch und finster.

Normal verwende ich das Wort »geil« nicht, aber hier ist es mal angebracht: Ein *geiler* Thriller!

Ein dunkles, apokalyptisches New York, geschildert in ultraknappen Sätzen. Mitreißend!



Glamour und Exzess – großartig übersetzt von Denis Scheck.

Mehr als nur Sex, Drugs and Rock'n'Roll, und das hätte schon gereicht.

Liest sich erst wie ein Roman von John Irving und wird dann der ultimative Rock'n'Roll-Trip. *Lust for Life!*

Ein Veteran der Gegenkultur plaudert aus dem Nähkästchen.



47 kleine Weizen und ein Schokotörtchen. Noch Fragen?

Macht den Steuerberater überflüssig.

Ich hasse Steuererklärungen! Deshalb wird mir dieses Buch Anfang 2014 über manche tiefe Depression hinweghelfen.

Never mind the Steuererklärung, here's Herr Westerbeck!



Western bar jeder Romantik – und ohne Helden.

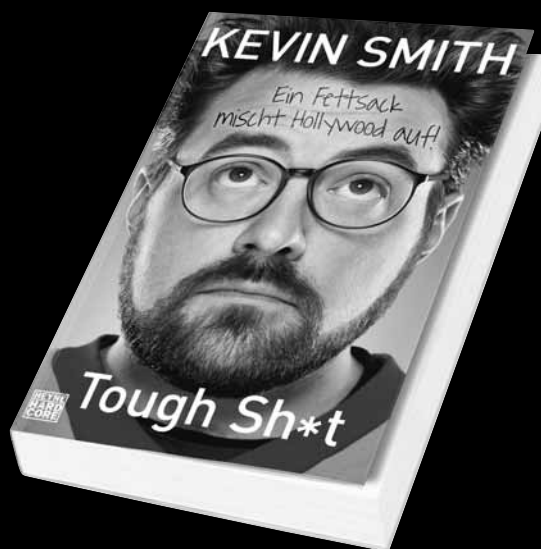
Wäre ein guter Western-Filmstoff mit einem jungen Clint Eastwood.

Ein Western-Trip wie kein zweiter. Gesetze sind dazu da, gebrochen zu werden. Ein Roman, der den Leser in Hypnose versetzt.

Ein mysteriöser Western, wuchtig und gnadenlos.

# PERLEN VOR DIE SÄUE

**ZU GUT FÜR DIESE WELT?  
BÜCHER, DIE ES (NOCH) ZU ENTDECKEN GILT**



336 Seiten, Klappenbroschur

€ 16,99 [D] / € 17,50 [A] / CHF 24,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-26854-8

Aus dem Amerikanischen von Daniel Müller

351 / 89917